

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol
auf Seite 4

Erscheint jeden zweiten Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.
Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Insertenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 | Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Angst in der Welt – Friede, den kein Name nennt – Freund Buch

Atomfieber

Die Atomangst geht um und greift mit ihrer lähmenden Hand nach der Menschheit. Schon geistert sie in den Zeitungen und Zeitschriften durch Leserbriefe. «Wie kann man sich vor Atombomben schützen? Kann man es überhaupt? Ist die Zukunft nicht sinnlos geworden?», so fragen sich die Menschen. Gerüchte gehen um von Missgeburten, hervorgerufen durch die unheimlichen Strahlen der Atombomben. In Fisch, Fleisch und Geflügel, in Milch und Luft wittert man radioaktives Verderben. Magazine, die sonst gar nicht auf solch ernstem Stoff versessen sind, tischen ihren vor Entsetzen erstarrten Lesern Anweisungen auf für den Fall eines Atomkrieges. «Der erste Alarm kann sich durch einen grellen Lichtblitz ankündigen», so heisst es in einer grossen amerikanischen Illustrierten; «schliesse sofort die Augen und verbieg den Kopf in den Armen oder der Kleidung... Als nächstes folgt die Druckwelle. Versuche die Sekunden zwischen Lichtblitz und Druckwelle zu zählen. Das hilft Dir die Entfernung abzuschätzen, in der die Bombe eingeschlagen hat.» Die französische Wochenzeitschrift «Match» glaubte ihren Lesern kürzlich in allen Details schildern zu müssen, was im Fall der Explosion einer Superbombe über Frankreich geschähe. In der eigentlichen Explosionszone gäbe es kein Entrinnen und kein Ueberleben für Hunderttausende einer Grosstadt. Und im weiten Umkreis totale Zerstörung, Ruinen, und die Bedrohung allen Lebens durch Radioaktivität. Das Ergebnis solcher Schilderungen ist bei vielen Leserinnen ein lähmendes Entsetzen und eine an Hysterie grenzende Atomangst.

Man kann sich fragen, ob es klug sei, in solch brutaler Form die Menschen mit den fürchterlichen Wirkungen des Atomkrieges zu konfrontieren. Sicher ist der Atomkrieg eine Möglichkeit, die die Menschheit bedroht. Aber er ist kein Unheil, das notwendig und unausweichbar auf uns zukommt. Es gilt den Atomkrieg als Möglichkeit in unsere Existenz einzubauen. Tod, Krieg, hereinbrechende Verheerung durch Naturgewalten gab es schon von jeher. Sie bedrohten stets aber nur einen kleinen Teil der Menschheit. Ein kommender Atomkrieg aber griffe an die Existenz der Menschheit. Erst heute ist die Möglichkeit in die Nähe gerückt, dass die Mensch-

heit sich mit ihren selbstgeschaffenen Waffen vernichten kann und zwar das gesamte Geschlecht der Menschheit.

Eben meinten wir noch den Krieg abgeschafft zu haben. Die Fortschritte der Wissenschaft und der Technik versprachen uns Gesundheit und Sicherheit. Wir haben die Ziffern der Sterblichkeit gesenkt, das Leben der Menschheit verlängert. Wir wissen uns vor verheerenden Stürmen dank der Wettervorhersage zu schützen. Unser ganzes Leben war auf Sicherheit und Vorsorge aufgebaut. Wir hatten alles versichert, nicht nur unser Leben selbst, sondern wir waren auch versichert gegen Krankheit, Unfall, Einbruch, Diebstahl, Glasbruchschäden im Haus, sogar unsere Ferien vor Regen. Und da kommt nun diese Atomangst und wirft unser ganzes Sicherheitsgefühl mit allen Sicherungen und Versicherungen über den Haufen. Bei Atomkrieg zählt keine Versicherung mehr, er ist das Ende der Sicherheiten.

Was also tun gegen die Atomangst? Wir müssen sie zu zähmen versuchen wie die Atombombe selbst. Die tödliche Atomwolke rollt nicht notwendig auf uns zu, auch wenn täglich neue Atomwaffen produziert werden. Die wahn sinnigen Rüstungen und unnützigen Anhäufungen von Atombomben, die ja längst schon ausreichen, um der Menschheit ein Ende zu bereiten, finden statt im Zeichen des Gleichlebens der Kräfte. Jeder Fortschritt und jede Verstärkung auf der einen Seite zieht ein gleiches auf der Gegenseite nach sich. Aber auch das ist klar, dass sich beide Seiten, Ost wie West, über die universale Gefährlichkeit eines Atomkrieges keine Illusionen machen. Ein kommender totaler Atomkrieg bringt beiden Seiten unermessliche Zerstörung. Und das ist es, das Risiko des eigenen Untergangs, das die Mächtigen dieser Welt abhält, zum atomaren Blitzstrahl zu greifen. Freilich, in diesem Gleichgewicht des Schreckens kann die Menschheit nicht ewig leben, ohne schwerste psychische und geistige Schäden zu erleiden. Deshalb müssen wir unablässig nach der Aechtung der Atomwaffen rufen und hoffen, dass die Menschheit aus der Tiefe ihres Geistes den Wahnsinn eines Atomkrieges überwinde. A.

Die Angst in der Welt

Von Prof. Martin Schmid

sfid. Einst, in nebelgrauer Vorzeit, fürchtete sich der Mensch vor Dämonen und zürnenden Göttern; wir heutigen leben vor allem in der Angst vor dem Weltuntergang, den tolle, ungeschickte Hexenmeister vielleicht in blinder Beschränktheit oder wahn sinniger Hybris heraufbeschwören. Gewiss, wir haben vorsorglich Versicherungen abgeschlossen, zahlen Prämien gegen Hagel- und Feuerschaden, gegen Diebstähle, Krankheiten, Unfälle und wer sagt, was alles. Aber die Angst! Die Angst sitzt uns in den Knochen. Die bringen wir nicht los. Sie gehört zum Menschsein.

Die Psychoanalytiker, welche die Tiefen des unbewusst-verborgenen Seelenlebens ausloten, haben eine Erklärung. Sie führen die Angst auf das Geburtstrauma, auf den gewaltigen Schock zurück, den der Geburtsvorgang auf das hilflose junge Lebewesen ausübt. Stundenlang ist es in gefährliche Enge gezwängt und schliesslich brutal in die Welt ausgestossen. Schutz, Schirm, Geborgenheit durch die leibliche Verbundenheit mit der Mutter sind vorbei; das zarte Lebewesen hat völlig neue Lebensbedingungen zu bestehen. Dies erregende Erlebnis, das hier nicht weiter beschrieben sein will, sei also, sagen die Psychoanalytiker, die Ursache der menschlichen Urangst. Mit der Urangst verbunden ist die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach der schützenden Mutter, nach bergender Macht.

Wie weit Existenzialisten, Religionsphilosophen, Seher und Dichter Ähnliches sagten und sagen, soll uns hier nicht aufhalten. Jakob Burckhardt schreibt in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»: «Die Religionen sind der Ausdruck des ewigen und unzerstörbaren metaphysischen Bedürfnisses der Menschennatur.» Dies metaphysische Bedürfnis aber ist nichts anderes als die Sehnsucht nach Geborgenheit, Stille und Getragensein im Uebermenschlichen.

Wir wissen, denn wir haben's erlebt, wie Volkserführer die Aengstlichen ängstlicher machen, gleichzeitig ihren oberflächlichen Dünkel aufblähen und sie dann zu blinder Gefolgschaft treiben und über Abgründe hinunterjagen können wie Schafe im Bergsturm.

Freilich gibt es auch eine «begnadete Angst»;

aber ich darf hier nicht in ungenügender Kürze den «Kundschaftern der Existenztiefe», Simone Weil, Bernanos, Reinhold Schneider, auf ihrem erschütternden Schmerzensweg zum Kreuz folgen. Ich möchte lediglich ein paar Ratschläge für den Alltag geben, und zwar denke ich dabei auch an die Jugend, an das neue Geschlecht und an den Kampf

und «kalten Krieg», den sie werden bestehen müssen.

Schaff Vertrauen, Mut und Fröhlichkeit. Fort mit der Angst aus Haus und Schule, mit dem Angst-machen vor Klausuren, Zeugnissen, Promotion und Strafe. Der innerlich so verwundbare Spittler hat geklagt: «Wäre es auch nur darum, dass ein Kind, ein Bub oder ein Mädchen, dem ewigen Ermahnen, dem Schelten, den drohenden Strafen im Elternhaus oder in der Schule unterworfen ist, dass es zittern muss, wenn es 'seine Aufgabe nicht kann', so würde ich das Glück der Jugend bestreiten.» Angst lähmt, der Mut befreit. Immer gilt es also, das Kind und den Jugendlichen auf seine Aufgabe einzustellen, ihn zu ermuntern, aufzurichten, ihm Weg und Ziel zu klären und seinen Willen straff zu spannen. Ich weiss, das ist schon oft und schöner gesagt worden; aber es ist der Wiederholung wert, denn es geht um das Glück der Jugend.

Noch etwas anderes müssten wir eigentlich wissen: die Aufspaltung des Menschen in «Seele und Leib», die Ueberbewertung von Verstand und intellektuellem Ehrgeiz macht den Menschen zum Einzelgänger. Der Kluge, Selbstbewusste ist meist stolzer «Individualist», losgelöst von Mutterboden, Familie, Dorf und Volk. Es sind die Gefühlsmächte, welche verbinden, welche Gemeinschaft schaffen. Es gilt also in Haus und Schule ein Klima von Wärme, Geborgenheit und Verbundenheit, eine kleine Welt, «schöpferische Enge», wie Werner Kaegi gesagt hat, erstrahlen zu lassen. Da entspringen ja auch alle jene Offenbarungen des Schönen, die wir mit dem Wort Kunst begrenzen. Freilich kann Kunst nicht das Böse aufhalten; sie hat nicht Macht und Gewalt der klirrenden Waffen. Aber sie ist Trost. Ihre klaren Augen leuchten Weisheit; ihre schmalen Hände segnen mit mütterlicher Güte. Sie senden den beglückenden Strahl himmlischer Heiterkeit in die düstere Welt. Aber Fortschritt, Sputniks, Discoverer, Mondfahrt und Venusreise in Ehren; aber selbst wenn wir alle Weltenräume erobern, bleiben wir doch Menschen mit der zärtlichen Sehnsucht nach Heimat, nach Wiesengrün und Blüthenwind, nach einem Quell frischen Wassers. Ich denke gerne daran, wie ungefähr zur Zeit, da

Eine kleine Studienreise ins Ruhrgebiet

Eine Auslandsreise weitet unser Blickfeld. Dies ist doppelt der Fall, wenn wir ein Land oder eine Gegend nicht nur gleichsam von aussen, sondern im Kontakt mit der dortigen Bevölkerung betrachten. Wir begrüssen es deshalb lebhaft, dass die Ortsringe Essen, Bonn und Köln des Deutschen Frauenringes eine Delegation des Bundes Schweizerischer Frauenvereine zu einem Besuch ins Ruhrgebiet einluden. So begaben sich die Präsidentin des BSF und drei weitere Mitglieder, unter denen auf besonderen Wunsch der deutschen Frauen auch unsere anderssprachigen Landestelle vertreten sein sollten, anfangs Oktober auf eine kleine Studienreise.

Das wohlhabegewogene Programm führte uns zuerst nach Essen, das wir schwarz und düster in flacher,

etwas langweiliger Gegend erwartet hatten. Wir waren über die hügelige Landschaft, über das viele Grün in den Aussenquartieren und der nächsten Umgebung (mehr konnten wir ja nicht sehen) angenehm überrascht. Die Stadt selbst, welche im Kriege zu fast 80 Prozent zerstört wurde, ist zum grossen Teil modern und grosszügig wieder aufgebaut. Was allerdings nicht geändert werden konnte, ist die durch die Industrie verursachte dunstige Atmosphäre. Zu sonnigen Herbsttagen passt sie nicht schlecht. Wie sie uns aber im Frühling und Sommer zuzugewandt würde? Die Essener Frauen bemühten sich, uns möglichst viel des Interessanten zu zeigen.

Nach einem Empfang beim Oberbürgermeister, der uns in zwangloser Unterhaltung über die aktuellen politischen Fragen orientierte und den Wert der Mitarbeit der Frau besonders betonte, besuchten wir einen städtischen Kindergarten, der speziell Kinder aus Notwohnungen aufnimmt. Die vielfach traurigen und altklugen Gesichtlein dieser Kinder zeigten deutlich, dass sie aus schwierigen Verhältnissen stammen. Einen starken Gegensatz dazu bildete dann ein Kindergarten der Zeche Zollverein. Als weitere Wohlfahrtseinrichtungen dieser Zeche sahen wir eine Haushaltsschule, das Arbeiterkasino und das Pestalozzidorf. Diese Bezeichnung hat dort allerdings einen etwas andern Sinn als bei uns. Es handelt sich um eine Familiengemeinschaft zwischen einem Ehepaar (Zechenarbeiter mit oder ohne Kinder) und 4 bis 6 Lehrlingen aus der Zeche.

Interessiert hat uns auch eine Flüchtlingsiedlung mit 32 1/2-Zimmer-Wohnungen, in welchen zur Zeit 64 Familien wohnen, weil die Wohnungen vorläufig unterteilt sind. Diese Siedlung stellt gleichsam die dritte Stufe nach Auffanglager und Baracke dar. Die Stadt gibt das nötigste Mobiliar, doch fehlt natürlich noch vieles, so dass hier für das Wirken von Frauenvereinen ein weites Feld besteht. Interessant war für uns auch zu hören, wie rasch sich diese Flüchtlinge wieder emporarbeiten können und dass sie nach höchstens drei Jahren das Lebensniveau des Mittelstandes erreicht haben, wozu unter Umständen ein Auto gehört. Das ist natürlich eine Folge der heutigen Wirtschaftslage.

Der Betreuer der Blindenbibliothek, als Teil der städtischen Bücherei, zeigte uns mit liebevollem Verständnis, was für seine Schützlinge getan wird, und erklärte uns, wie hier auch die Ausbildung von Späterblindeten (im Industriegebiet zufolge der grossen Unfallgefahr eine ziemlich häufige Erscheinung) zu guten Stenotypisten vorgenommen wird. Wir hörten, dass die Zechenarbeiter vielfach eifrig Benutzer der Bibliothek sind und dass einzelne so viel Interesse zeigen, dass sie aus der wissenschaftlichen Abteilung bedient werden müssen.

Das neue Kuhlhofbad war nicht mehr in Betrieb, doch konnten wir uns die grosszügigen Anlagen so

Aufruf!

Wir stehen in einer Zeit, wo die Grundfesten unseres Daseins erschüttert werden und wo alles Leben gefährdet und bedroht ist. In aufrittender Weise wird uns bewusst, vor welch schweren Aufgaben besonders die Verantwortlichen in Politik, Wissenschaft und Erziehung stehen. Es geht darum, dass sie und wir alle die Entscheidungen vor Gott treffen.

Im Wissen um die Kraft des Gebetes ruft die Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände Männer und Frauen auf, Fürbitte zu leisten im Vertrauen auf Gottes Allmacht, der uns in Christus seinen Frieden verheissen hat.

Evangelischer Frauenbund der Schweiz
Schweizerischer katholischer Frauenbund
Christkatholischer Frauenverband der Schweiz

besser ansehen, als wenn sie mit bis zu 15 000 Menschen pro Tag bevölkert sind.

Die städtischen Krankenanstalten — es sind hier ca. 12 Kliniken vereint und weitere Bauten sind geplant — haben kürzlich eine Grossküche erhalten, in welcher für den ganzen Betrieb gekocht wird. Da auch hier Mangel an Pflegepersonal herrscht, werden durch die Presse freiwillige Hilfen gesucht. Zu 80 Prozent kommen diese Frauen, unter denen es sehr gute Kräfte hat, am Sonntag, da sie diese Arbeit neben ihrer Berufstätigkeit machen. — Interessiert hat uns sodann die Frühgeborenen-Station und der Sammeldienst von Muttermilch, der sich über die ganze Stadt ausdehnt.

Ein Besuch des ehrwürdigen Münsters, der alten Abtei in Werden und des Folkwangmuseums (Gemäldesammlung) vollenständigt das Programm. Endlich durfte in essen selbstverständlich ein Besuch der Kruppischen Villa Hügel nicht fehlen, wie man auch in der Stadt immer wieder in Zusammenhang mit den verschiedensten Wohlfahrtsinstituten diesen Namen findet.

Ein Abend mit dem Thema: «Wie ist die Stellung der Frau in der Schweiz» brachte uns mit den westlichen Mitgliedern des Ortsringes zusammen und gab uns Gelegenheit, die Verhältnisse in der Schweiz zu erklären, die Schwierigkeiten, die bei uns der Einführung des Frauenstimmrechtes entgegenstehen, zu zeigen und auf die Fortschritte, besonders in den westlichen Kantonen, hinzuweisen.

Bonn statten wir nur einen eintägigen Besuch ab, konnten aber auch dort vieles sehen und hören. Einerseits ist Bonn die liebe, alte Stadt mit ihrem Münster, der schönen Universität (früher erzbischöfliches Palais), dem alten wiederhergestellten Rathaus und dem Schloss Poppelsdorf. Andererseits ist es die Bundeshauptstadt mit vielen neuen Bauten, mit neuen Ansprüchen, welche nach allen Seiten die Grenzen sprengen und viele fast unlösbare Probleme bringen. Ist es z. B. vorstellbar, dass die Eisenbahn mit dem grossen internationalen Verkehr mitten durch die Stadt fährt und von den Strassen durch ihren Autokollaps mit Niveauübergängen überquert wird? Unser Programm war in Bonn auf den politischen Ton abgestimmt. Wir kamen mit verschiedenen weiblichen Stadtverordneten zusammen und hatten ausserdem Gelegenheit, bei einem gemütlichen Tee eine Reihe von Frauen, welche in den Bundesministerien arbeiten, zu treffen. Hier hörten wir viel Interessantes, vor allem auch über die kurz vorher stattgehabten Wahlen zum Bundestag und über das deutsche Wahlsystem. Sehr erstaunt hat uns, dass, abgesehen von den Kandidaten, welche in Direktwahl gewählt werden, die einzelnen Wähler nicht bestimmten Kandidaten seine Stimme geben kann, sondern dass dieselben nach der Reihenfolge auf der Liste gewählt werden. Wir hörten auch, dass die Frauen auf den Listen oft die schlechten Plätze bekommen und deshalb kaum Chancen haben. Es hört also auch mit dem Frauenstimmrecht der Einsatz für die Gleichberechtigung nicht unbedingt auf!

Der letzte Tag war Köln gewidmet, wo uns kulturelle Werke gezeigt wurden. Wie besuchten den Dom, die römischen Ausgrabungen, welche beim Wiederaufbau entdeckt wurden und nun unter einer riesigen Betondecke, auf der das neue Rathaus steht, dem Publikum zugänglich gemacht sind, das Kunstmuseum mit seinem reichen Bilderschatz, besonders den Werken von Siegen Lotmer, den Güzürcich, das alte Gesellschaftshaus, das grosszügig wieder aufgebaut wurde und nun schöne Säle für Veranstaltungen aller Art enthält. Viel stärker als in Bonn und Essen sahen wir in Köln noch die Zerstörungen des letzten Krieges, wenn auch sehr vieles und zum Teil sehr gut wieder aufgebaut worden ist. Vor allem hat Köln eine ganze Reihe von modernen Kirchen, von denen wir eine besuchten und sehr schön fanden, was ja leider nicht von allen neuen Kirchenbauten gesagt werden kann. — Zum Mittagessen hat uns in lebenswürdiger Weise Frau Escher, die Gattin unseres Botschafters in Bonn, der des Platzmangels wegen wie viele andere diplomatische Vertretungen ausserhalb von Bonn residieren muss, eingeladen. Wir hatten hier ausserdem Gelegenheit, mit deutschen Journalistinnen zusammenzukommen.

Voll von Eindrücken kehrten wir nach diesen fünf Tagen in die Schweiz zurück. Während wir die ganze Zeit das schönste Wetter genossen hatten, begleitete uns nun ein leichter Regen den Rhein aufwärts und schuf eine beruhigende Stimmung, in der wir uns nach dem reichen Erleben der vorangegangenen Tage sammeln und das Erlebte festhalten konnten. Worin besteht das Gewinn einer solchen Reise? Der Deutsche Frauening, der gleich dem BSP dem Conseil International des Femmes angeschlossen ist, hat den Wunsch nach Kontakt mit andern Ländern, speziell mit uns als Nachbarland. Diesen persönlichen Kontakt zu schaffen, ist den Frauen von Essen, Bonn und Köln entschieden gelungen (wozu auch noch Einladungen von den verschiedenen Frauen gehörten), wofür wir ihnen herzlich dankbar sind. — Vergleiche in der Arbeit der beiden Frauenorganisationen zu ziehen, ist nicht leicht, da sich der Deutsche Frauening in erster Linie der staatsbürgerlichen Erziehung der Frau widmet. Es konnten uns deshalb keine eigenen Werke gezeigt werden (was wir sahen, waren Institutionen der Gemeinden oder der Industrie), doch stellten wir im Gespräch fest, dass die Fraueninge neben ihrer eigentlichen Aufgabe auch auf sozialen und kulturellen Gebieten tätig sind. Ausserdem stehen den Frauen durch ihre Vertreterinnen in den Behörden Möglichkeiten der Mitarbeit offen, welche wir nicht kennen. — Im Gespräch von Frau zu Frau, an den verschiedenen grösseren Veranstaltungen wurden die verschiedensten Fragen berührt; es tauchten aber gewisse, besonders aktuelle Probleme immer und immer wieder auf: die Bundestagswahlen, die Berlinfrage, das Frauenstimmrecht in der Schweiz, das Flüchtlingsproblem, die fast besorgniserregende wirtschaftliche Entwicklung.

Die Verhältnisse in den beiden Ländern sind verschieden; wir sind auch als Menschen in mancher Beziehung anders geartet. Darüber hinaus aber das Gemeinsame zu sehen, sich zu verstehen und Ziele in internationaler Sicht ins Auge zu fassen, das ist unsere Aufgabe. Hier hat uns sicher das Treffen mit den Frauen des Ruhrgebietes einen Schritt weitergebracht. Elisabeth Nügel

Die Frau in der Kunst

Ausstellung Els Pletscher - Attilio Zanetti-Righi

Im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen stellen die Bildhauerin Els Pletscher und der Graphiker Attilio Zanetti Righi aus, sie ausgezeichnet mit dem Preis 1960 der Georg-Fischer-Stiftung Schaffhausen, er Preisträger Innovatione 1961 Lugano. Aus der kurzen Notiz, dem Katalog der ausgestellten Werke beigefügt, erfährt man, dass Els Pletscher in Schleithelm geboren und seit ihrer Kindheit in Schaffhausen wohnhaft ist, in Paris, Florenz (hier unter der Leitung von Andreotti und Innocenti) sowie in Zürich ihre Studien absolviert hat und teils in Schaffhausen und teils in Florenz arbeitet. Sie stellt 36 Arbeiten

aus, vor allem in Bronze. Ihre Porträtplastiken sind voll Lebendigkeit und Frische. Von den Figuren sind hervorzuheben: Ballett, die überlebensgrosse Grabfigur, und Tierkopf.

Ergötzlich sind die kleinen Bronzen. Eine jede ist die rasche Aufzeichnung der innern Schau der Künstlerin: Unmittelbarkeit, Lebhaftigkeit, Synthese. Unter diesen sind hervorzuheben: Leda, Spiel, Bemerkenswert endlich die zwei Karikaturen in Gips ausserhalb des Kataloges: Psychoanalyse und freche Jungfrau, die den Eindruck erwecken, als wären sie, halb Ironie halb Spott, an die Adresse der aktuellen Skulptur gerichtet. Starke Persönlichkeit und wesentlich künstlerisch.

EP

Fabulierfreudige Bildstickerereien

Vom 15. bis 26. November sind im Industrie- und Geweremuseum in St. Gallen von Frau Elsa Ruckli-Stoeklin, Bern, ausgestellt. Gerade an diesem der Stickererei und ihrer reichen Tradition so stark verpflichteten Ort, wo in den letzten Jahren die praehtvollsten Bildstickerereien und Bildstickerereien aus dem Mittelalter, der Renaissance und vorab dem Barock zu sehen waren und wo der regelmässige Besucher dieses Museums ganz besonders strenge Wertmassstäbe und Betrachtungskriterien an das Ausstellungsgut herantragen gewöhnt ist, muss eine Schau moderner Bildstickerereien als besonders Wagnis gelten. Aber die Berner Künstlerin baltischer Herkunft braucht das Wagnis nicht zu fürchten, denn schon rein handwerklich erweisen sich ihre gestickten und zum kleinen Teil auch gewebenen Bilder als etwas Seriöses, Gekonntes und von Material her richtig Gearbeitetes und fein Ausgearbeitetes. Vom geistig-schöpferischen Ort der Betrachtung her entdeckt man an ihren Werken eine grosse Beherrschung des Stils, die trotz ihrer Fülle des Fabulierten kein Zwiwiel duldet und sich oft mit der knappen linearen Andeutung oder Umreisung begnügt; in der Auffassung kommt viel Spiritualität, vermischt mit Einfallsreichtum und darstellerischer Originalität, zum Ausdruck. Alles aber wird überläutet von Liebe; Hingabe und lustvoller Freude, mit denen das geringste Detail und das

grösste Bild gestickt worden ist. Thematisch winkt uns die Künstlerin auf die Wege des Märchens, der Fabel, des Traums, der Ferne, der Musik, der zauberischen Natur von Gärten, Gewässern und Wäldern, und in diesen Gefilden spricht sie uns mit Zartheit, mit träumerischer Lebenslust und Lebensfülle, mit Annuit in Farbe, Form und Bewegung an. Da gibt es Traum- und Geisterlandschaften in linearer Zeichnung aus verschiedenfarbigen Fäden auf Goldgrund appliziert, wobei Schmucksteinchen, Glimmerplättchen, Metallfäden und Glasperlen dem Bild die besondere Akzente geben, — daneben aber sind diese Gärten handkühn wieder in stilisierter Gegenständlichkeit bis ins kleinste Detail mit feinstem Seidenfaden vielfarbig ausgestickt, oder aber die beiden Techniken sind auf ein und demselben Bild zum Zug gekommen. All das stellt sich dem Betrachter auf sehr amnuttige und schöne Art dar und offenbar sich als eine kostbare moderne Fortsetzung der alten Kunst der Gobelin- und Bildstickererei. Franz F. Lehni, St. Gallen

Nach ausgedehnten Gastspielreisen ins Ausland sang die Schweizer Altistin Barbara Geiser, aus Basel, am 22. Oktober in Frankfurt a. M. unter der Leitung von Dr. Ljubomir Romansky in Handels Messias.

Haus-Fraulich

Ist Arbeit eine Strafe?

Wir wissen alle, dass in der Schöpfungsgeschichte Adam wegen seines Fehltritts dazu verurteilt wurde, «im Schweisse seines Angesichts sein Brot zu essen», und das muss ihm nicht unangenehm in den Ohren geklungen haben. Und auch wir fühlen, dass «Brot» gleichbedeutend mit «Arbeit» und «Beruf» sein musste. Davon liess sich leicht ableiten, dass jede berufliche Tätigkeit im Grunde genommen eine Strafe sei, vom Schöpfer über den sündigen Menschen verhängt. Stimmt das wirklich?

Wenn man gewisse Berufsstände beobachtet, so wird man allerdings zu seinem Erstaunen feststellen müssen, dass sie tatsächlich ihre Beschäftigung als harte Fron, als ungerechtfertigte Zumutung betrachten, und das drückt sich in ihren sauren Miene, ihrem abweisenden bis beleidigenden Gebaren und in ihrem herablassenden Gebärden mehr als deutlich aus; sie machen die Umwelt für ihr Unglück verantwortlich und bringen ihr Missfallen unvorhohlen zum Ausdruck: Die Hausangestellte, der der fremde Haushalt nichts als eine unerfreuliche Last bedeutet und die trotz hoher Bezahlung und reichlicher Freizeit dessen Bewirtschaftung so rasch und schlecht wie möglich hinter sich zu bringen sucht; der Beamte, den der Verkehr mit dem Publikum anzuidern scheint; die Verkäuferin, die den Kunden vorwurfsvoll zu verstehen gibt, dass es ein schweres Opfer für sie bedeutet, ihnen Waren vorzulegen; der Tramkondukteur, der auf die Frage nach einer unbekanntem Strasse nur unwillig vor sich hinknarrt; die Sekretärin, die allen denjenigen Vorgesetzten einen «Kopf» macht, die sich herausnehmen, Tippfehler anzustreichen oder Privattelefonate nach 12 Minuten schon zu unterbrechen —, sie alle leiden deutlich unter der Tatsache, dass sie arbeiten, und zwar just in dieser Branche arbeiten müssen, wo sie doch viel lieber Filmstar oder Rentier oder am liebsten gar nichts wären, um dem süssen Nichtstun zu fröhnen, von dem sie wie von einer lockenden Fata Morgana zu träumen scheinen... Diese Unwilligen stechen aus unvortheilhafteste ab von ihren Mitarbeiterinnen und Kolleginnen, die erstaunderweise ihre Arbeit zu lieben vorgeben und ihr fröhliches Gemüt bewahren. Sollen wir die Ärmsten nun bedauern? Sollen wir es mit ihnen als tragisches Schicksal empfinden, dass ihnen die Arbeit, die Stelle, der ganze Beruf nicht zusagt? Ich glaube kaum!

Es gibt heute nämlich keinen Grund mehr, warum ein junger Mensch nicht unattell soll, wenn er an seiner Beschäftigung keinen Gefallen findet. Eine Verkäuferin kann ohne weiteres Krankenschwester werden, wenn sie die Voraussetzungen erfüllt; eine Dactylo wird sich in eine Lehrerin veruandeln, wenn sie ein paar Jahre Se-

minar und die nötigen Prüfungen auf sich nimmt. Ohne Zugeständnisse, ohne ganzen Einsatz, ohne Anstrengung geht es nämlich nirgends, und auch persönliches Glück erkauf man sich meistens mit einem Opfer. Liegt es tatsächlich nur am Mut zur Umstellung, am Entschluss zur Umschulung, verspricht die neue Tätigkeit wirklich Zufriedenheit mit dem eigenen Dasein, dann lohnt es sich hundertfach!

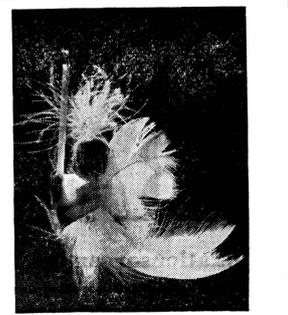
Kritisch wird es nur dort, wo man den Verdacht nicht los wird, dass das griesgrämige Getue und schamlose Gebaren unzufriedener Berufstätiger nur Ausfluss ihrer allgemeinen Lustlosigkeit ist, die sie überall mit sich führen werden, dass «es» also gar nicht an der unrichtigen Berufswahl liegt, sondern an ihrer Unfähigkeit, sich für irgend etwas einzusetzen, das Anstrengung oder auch nur guten Willen erfordert.

Würden sie nämlich ein Minimum an Energie aufbringen und ihrem Leben eine andere Wendung geben, so dürften sie auf einmal entdecken, dass eine gut ausgeführte Arbeit beglückend und bereichernd sein kann und wie nichts anderes Sorgen, Langeweile und Einsamkeit vergessen lässt. Und das ist mehr, als jede andere «Zerstreuung» von sich sagen kann! Adèle Bärlocher

So ein Pech!

Heute habe ich Gäste zum Nachessen. Die Kinder sind bereits ins Bett geräumt: so kann ich ruhig meine Kocherei beenden. Es soll gemütlich werden und ich beginne den Tisch zu decken. Das hübsche Service macht sich gut, aber o weh: das Silberbesteck ist angelauten. Was soll ich tun? Vom Silberputzen gibts hässliche schwarze Hände und ausserdem dauert es zu lange. Aegergerlich über mich selber mache ich mich an meine anderen Arbeiten. Ich stelle das Spagettiwasser auf Feuer, schneide Schnittlauch für die Suppe und wie ich damit fertig bin, bringe ich die langen, dünnen Teigstäbchen ins Wasser. Jetzt noch etwas aufgelockert, damit sie nicht zusammenkleben. Aber was ist denn das? Die Gabel, ebenso braun und unansehnlich wie die im Esszimmer, wird langsam heller und erstrahlt bald in neuem Glanz. Ich, wie sie los, rase ins Esszimmer, raffte alles Besteck zusammen und tauche es kurzerhand ins Kochwasser. Schnell noch heiss abgespült und abgetrocknet und meine Hausfrauen-ehre ist gerettet. Den Spagetti merke man ihre Putzerei nicht! Und eigentlich waren es ja Salzwasser und Aluminiumpfanne. die dieses Wunder vollbrachten.

Von jetzt an koche ich mein Besteck ab und zu in Salzwasser auf — Spagetti braucht's keine dazu! Frau Esther



Weihnachtsgeschenke!

KADY BOUTIQUE

Pfläzgasse 6 Zürich | Fortsetzung Renweg-Lindenhof

Abschied von «Falk»

Selten haben wohl die Glocken des ehrwürdigen Münsters zu Bern einer Frau zu Grabe geläutet, selten seine hohen Hallen eine Trauergemeinde gesehen, wie diejenige, die gekommen war, Abschied zu nehmen von Fr. Ida von Herrenschanz, als «Falk» gekannt und geliebt von den Pfadfinderinnen in der ganzen Welt.

Es war ein ungewöhnlich reiches Lebensbild, das die vielen Pfadfinderinnen in Blau, Junge und alte, hergeleitet aus der ganzen Schweiz, aber auch aus dem Ausland, zu hören konnten, ein Lebensbild gezeichnet durch stete Hilfsbereitschaft, wo immer Hilfe nötig war:

- Mitarbeiterin in der Gefangenenfürsorge und bei den Kindertransporten im ersten Weltkrieg;
- künstlerische Gestalterin der Gruppe «Erziehung» an der SAFFA 28;
- Leiterin der bernischen Pfadfinderinnen und Hauptführerin für den Kanton Bern, eine Tätigkeit, die sie mit Lord und Lady Baden-Powell und mit der Amerikanerin James J. Storow zusammenführte.

Letztere war es, die der internationalen Pfadfinderinnen-Bewegung «Our Chalet» in Adelboden geschenkt hat, und «Falk» hat das Werk, von der Suche nach einem Bauplatz, vom ersten Spatenstich an betreut und geleitet. Ihre vielseitigen Sprachkenntnisse, ihr Organisationsstalent, ihre Freude am Singen und an der Natur, vor allem aber ihre Leichtigkeit Beziehungen zu zu schaffen und Freundschaften anzuknüpfen und nicht zuletzt ihr Frohsinn und ihr goldener Humor, sie halfen ihr diese Aufgabe auf meisterhafte Weise durchzuführen. Sie gab viel, verlangte aber auch viel. Vielleicht war es gerade dies, was die Jugend beeindruckte.

Denselben herzlichen Kontakt wie mit den so verschiedenen Bewohnerinnen des Helms hat sie auch mit der Bevölkerung von Adelboden gefunden, so dass sich die zu Beginn eher kritische Haltung der Einheimischen bald in eine vertrauensvolle Freundschaft verwandelte.

Als Fr. von Herrenschanz nach 20 Jahren die von grossem Erfolg gekrönte Arbeit in Adelboden aufgab, traten neue Aufgaben an sie heran. Als Kirchgemeinderätin der Münstergemeinde wurde sie auch dort zum Mittelpunkt, geehrt und geliebt vor allem von den alten Leuten, denen sie einseitigste und fröhliche Altersnachmittage organisierte.

Ida von Herrenschanz ist in alter, bester Berner Tradition aufgewachsen. Sie wusste, dass noblesse oblige, war grosszügig, aufgeschlossen für alles Neue und darum wohl so befähigt, die Jugend zu führen. Die Kraft für ihre vielseitige Lebensarbeit fand sie in einer wahren, tiefen Frömmigkeit. In aller Welt trauert man um den Verlust dieser seltenen, starken Frau, die so viel Freude und Freundschaft verschenkte. HW.

Zum Gedenken des Dichters J. V. Widmann

Zu Ehren des Dichters Josef Viktor Widmann, dessen Todestag sich am 6. November zum 50. Male jährte, wurde in Liestal ein Brunnen enthüllt, der von der in Basel lebenden Bildhauerin Leonie Karer geschaffen wurde. Die Künstlerin lehnte sich an das Werk «Der Heilige und die Tiere» an, und die Liestaler Schuljugend ist mit Recht stolz auf dieses Kunstwerk, das den Pausenplatz der Realschule schmückt. H. C.

PELZE verleihen Ihnen Anmut und Eleganz

Unsere Modelle, im eigenen Atelier entworfen, aus bestem Material gearbeitet, sichern Ihnen tadellosen Sitz und vornehm-eleganz.

Geiger & Futter

Kreuzbühlstrasse 8
ob Bahnhof Stadelhofen
Tram 11 und 15.

Zi

GROBGEWEBE

für Handarbeiten, Vorhänge Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw

in JUTE und in licht- und kochechtem

REINLEINEN

Warum Krieg?

Die höchste Sehnsucht der Menschheit galt von jeher dem Frieden, und die grossen Völkerträume, die wir Mythen nennen, erzählen alle von der wundersamen Eintracht aller Wesen, die vor den leidvollen Verstrickungen der menschlichen Geschichte bestehen haben soll. Die Edelsten aller Zeiten haben den Krieg geächtet und die von ihm propagierten Tugenden — Mord, Zerstörungslust, systematisierten Raub — als Laster entlarvt. Aber ungeachtet der Klagerufe, die durch die Jahrhunderte hallen, ungeachtet des unsäglichen Kummers und der Tränen hat sich der Moloch Krieg am Leben erhalten und fordert immer wieder seine Hekatomben an Menschenopfern, die ihm eine gefühllose und leicht vergessliche Welt stets von neuem darbringt.

Warum Krieg? Der moderne Mensch ist nicht mehr bereit, im Krieg eine Art Naturkatastrophe zu sehen, die er in blindem Fatalismus über sich ergehen lassen muss. So wie er in der Natur nach den Ursachen der ihn bedrohenden Krankheiten sucht und deren Heilungsmöglichkeiten entdeckt, erkundet er auch die Infektionsquellen, aus denen sich epidemisch die Völkergeselle des Kriegs über die Erde verbreitet.

Es ist hier nicht der Ort, über die ökonomischen und machtpolitischen Ursachen des Krieges zu sprechen, die durch die neuzeitliche Wissenschaft klar genug aufgedeckt worden sind. Den Psychologen interessierten die seelischen Voraussetzungen, die es möglich machen, dass ganze Völker sich von wenigen Machthabern in die Abgründe der Vernichtung und des kriegerischen Fanatismus reissen lassen. Wer hier voreilig von der «Bösartigkeit der menschlichen Natur» spricht, tut dem Menschen sicher unrecht. Die Menschen sind nicht so sehr böse als unwissend, nicht so sehr gewalttätig als willenslos. Für den Psychologen ist es keine Frage, dass nur eine Erziehung zur Unterwürfigkeit, zum blinden Gehorsam aus den Menschen willige Werkzeuge der Staatenlenker macht, die, wie die Geschichte lehrt, zu allen Untaten im Interesse herrschender Schichten missbraucht werden können. Einseitige nationalstirische Erziehung legt das Fundament von Völkerhass, der durch nationale Vorurteile und eine verlogene Geschichtsauffassung künstlich genährt wird und als Funke in den Seelen schlummert, bis er in den internationalen Konfliktlagen zum Weltbrand werden kann. Die Gefügigkeit der Menschen, erzeugt durch Erziehung, Unterricht und einseitige Information im späteren Leben ist eine der wichtigsten Ursachen für das Andauern menschlicher Missstände, zugleich auch mitschuldig an den Kriegen, welche von gewissenlosen und grössenwahnsinnigen Politikern ohne Widerspruch der breiten Volksmassen ausgelöst werden.

Der Friede wird so lange ein Traum bleiben, bis man die Menschen dazu erzieht, im Krieg kein Mittel der Politik zu sehen. Ob uns die Atombombe die Einsicht vor vermitteln können, ist leider noch sehr fraglich. Was not tut, ist die Abkehr vom Geiste der Gewalt, der jahrhundertlang in allen menschlichen Beziehungen seine verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Erziehung zum Frieden heisst Heranbildung neuer Generationen, die nicht mehr durch Angst und Hass in jene Verblendung geraten, in welcher man vergisst, dass der Mensch unser Bruder ist. Um diese Brüderlichkeit ernstnehmen zu können, müssen wir uns jahrtausendealter Vorurteile entledigen, in denen der Kitzel der Mächtiger uns das Antlitz anderer Völker, Religionen, Rassen und Ideologien verzerrt dargestellt hat. Wir müssen lernen, den Weg der Menschlichkeit zu beschreiten, den ein chinesischer Weiser in die grossartigen Worte gefasst hat:

«Mit den Guten bin ich gut und mit den Nichtguten bin ich auch gut — denn das Leben ist die Güte. Mit den Treuen bin ich treu und mit den Treulosen bin ich auch treu — denn das Leben ist die Treue.»

Dr. H. K.



Krieg in Israel / Photographiert von Robert Capa

Friede auf Erden...

Ja, da stehen wir ja schon vor der Adventszeit, bald soll Weihnachten sein, das Fest des Friedens und der Liebe, das wir vorbereiten und feiern sollen wie letztes Jahr und vorletztes Jahr, wie immer, seit wir Kinder waren. Aber dieses Jahr fällt es uns schwer. Das waltete «Friede auf Erden...» hat von seinem weihnachtlichen Glanz eingebüsst, ist zu einem abgegriffenen Wort geworden, an das man nicht gerne denkt. Uns Frauen, die wir das Leben bejahen, tönt es wie Hohn in den Ohren, das Herz brennt uns, und sehnsüchtig denken wir zurück an die Zeit, da wir unbekümmert von Superbomben und Atomstaub im tiefsten Frieden lebten.

Aber da steigen schon die ersten Fragen auf: wann war das nur und wie sah dieser Friede aus? Was ist denn überhaupt Friede? Einfach kein Krieg? Also etwas Negatives? So hätte der Frieden und «aller Werts etwas Negatives verkindet, damals an jenem ersten Weihnachtstag auf den Hügeln vor Bethlehem? Das kann doch wohl nicht sein!

Nein, Friede ist nicht einfach kein Krieg, das wäre ja Schwäche. Friede ist eine aufbauende Kraft, die der Mensch niemals wirklich ausprobiert hat, die ehrlich zu erproben sich aber lohnen würde, lebensbejahender lohnen als Atomkräfte auszuheuten! Friede ist eine nicht weniger dramatische Lebensweise als Krieg, ist nicht Ereignislosigkeit und nicht Langeweile, ja, Friede als Lebenshaltung ist nur starken und mutigen Menschen möglich, ist ein Wagnis, das alle Kräfte des Menschen erfordert, weil Friede nur auf absoluter Wahrheit beruhen kann, denn Wahrheit bringt Freiheit und Freiheit, innere Freiheit, bringt Friede.

Doch mit der Wahrheit fertig werden —, wer das vermöcht!

Die letzte Frage: was tun wir, damit Friede werde auf Erden? Jeder von uns an seinem Platz, in seinem Leben? Haben wir jemals versucht, uns der Wahrheit auszuliefern?, rücksichtslos um unser eigenes Wohl und Wehe? Damit Friede werde auf Erden! RST

Dürfen wir Mütter auch etwas sagen?

Wenn ich die alarmierenden Nachrichten über Berlin lese, wenn ich die alarmierenden Photos von Berlin sehe, die man uns täglich in allen Zeitungen, im Kino und Fernsehen vorsetzt, kann ich nicht mehr schlafen, denn ich habe Angst, einfach kreatürliche Angst und weiss, dass es Tausenden von Müttern ebenso geht. Die kaum überwandenen Schreckensbilder des Krieges stehen wieder drohend auf. Ich überlege, was wir Mütter wohl tun würden, wenn wir etwas tun dürften.

In der Zeitung stand auch, dass der amerikanische Abgesandte seinen Begleiter in den Ostsektor von Berlin geschickt hat. Dieser soll gelüftet haben, er hätte wenig Menschen, aber viel Truppen gesehen. Eine halbe Stunde war er drüben, steht geschrieben. Wir Mütter hätten gewünscht, dass er sich länger drüben umgesehen hätte. Dann würde er bestimmt auch die Menschen drüben gesehen haben, wie sie fleissig ihren Geschäften nachgehen, wie die Mütter ihre Einkäufe machen, wie die Kinder in der Schule lernen oder spielen wie unsere Kinder. Er hätte die Menschen auch ansprechen können, und sie hätten ihm wahrscheinlich gesagt, dass auch sie Angst haben, denn schrecklicher als der ständige politische Druck sei jetzt der Gedanke, dass ihr Söhne schiessen müssen und dass auf sie geschossen würde. — Wir wissen und haben es tausendmal zu hören bekommen, dass ein Staatsmann keinesfalls mit Herrn Ulbricht sprechen kann, denn dann käme er sich «anerkant» vor. — Nun, wir Mütter würden mit ihm sprechen, wenn wir dürften, wir würden sogar mit dem Teufel reden, wenn es sein müsste wegen unserer Kinder und wegen unseres lieben Vaterlandes, Herr Ulbricht ist aber nur ein Mensch, und nichts könnte uns hindern, mit ihm zu reden, selbst wenn er den Teufel hinter sich hätte, denn wir Mütter hätten bestimmt den Lieben Gott hinter uns.

Es geht einfach über unser Begreifen, dass der einzige Einfall unserer Männer, unserer klugen Männer, wieder nur Militär und Waffen sind, mit denen sie sich gegenseitig drohen. Wo in aller Welt ist denn mit Waffen auch nur eine einzige Krise nach dem Kriege gelöst worden? Haben wir denn nichts dazugelernt?

Muss wirklich das Feuer geschürt werden anstatt Öl in die Wogen zu giessen?

Liebe Männer, Ihr seid genial in tausend Dingen, vor denen wir bewundernd stehen. Aber was Ihr in 16 Nachkriegsjahren mit Eurer Politik erreicht habt, das kann uns unmöglich imponieren. Ob Korea, ob Formosa, ob Suez, ob Kongo, ob Kuba, ob Algerien, ob das geteilte Jerusalem oder Berlin, ob die erfolglose Abrüstungskonferenz oder Euer Atom-Waffen-Wettlauf — das alles ist doch ein klägliches Fiasko Eurer Politik, die auch noch immer dem ändern die Schuld zuschieben will. Wenn das so weitergeht, dann bleibt uns nichts erspart, auch nicht der dritte Weltkrieg mit Atombomben und biologischer Kriegführung.

Und was das Gerede von der Möglichkeit nur «konventioneller» Kriege angeht, so ist das für uns Mütter keine Beruhigungsspiel, denn diesen «konventionellen» Krieg kennen wir ja genauest aus bitterster Erfahrung, und seine Bagatellisierung ist für uns ein Affront erster Ordnung.

Wir wissen, dass die Genialität des männlichen Geistes heute imstande ist, unsere Welt zu vernichten. Wir warten auf den Beweis, dass diese Genialität auch imstande ist, unsere Welt zu erhalten und zu befrieden. Nicht Atomwaffen-Versuche, sondern unaufhörliche Verständigungsversuche sind das Mittel dazu.

Welt-Organisation der Mütter

Ein Mahnmahl für den Frieden

Der österreichische Bildhauer Professor Alexander Silveri hat in Graz ein Mahnmahl für den Frieden geschaffen, zwölf Meter lang und drei Meter hoch, darauf steht: «Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung.»

Die Hochreliefs werden von Professor Silveri, seinem ehemaligen Schüler, Fachlehrer Siegfried Croce, dem Bildhauer Othmar Klemencic und dem jungen Schweizer Sepp Innechen aus dem Kanton Zug ausgeführt. Mit Schlegel, Spitz-, Breit- und Zahneisen schlagen

sie die Mahnung aus Stein, die der gefährlichen Gleichgültigkeit Einhalt gebieten soll.

Die Hochreliefs stellen den modernen Krieg als Entfesselung eines dämonischen Mechanismus in das Heilsgeschehen. Silveri bedient sich zu seiner Aussage einer epischen Darstellung, die im Gegenstand die Verwandlung zum Sinnbild vollzieht. Die fünf Reliefs sind von links nach rechts, wie eine Inschrift, zu lesen. Das erste Relief stellt in der Form eines Panzers, dem Züge eines dämonischen Wesens innewohnen, den Moloch Krieg dar, dessen Kettenräder den Nackten am Boden gnadenlos zerstampfen: das Lebendige. Daneben erhebt sich als zweites Relief die noch aufgerichtete Gestalt des Kriegers, die eine Hand vor dem Gesicht, die andere ge-

halten, dem Unfassbaren ausgeliefert: der geschändete Mensch. Die Mitte der Tafel nimmt das dritte Relief ein. Es zeigt die Ruinenlandschaft, die leblose, ausgehöhlte, sinnentleerte Welt: das Bild der totalen Vernichtung. In der Trostlosigkeit dieser Landschaft wird, wie auf Golgatha, das Kreuz sichtbar: der Aufbruch des Heilenden. Das vierte Relief zeigt die Frau mit Kind: die Bewahrerin des Lebens und der Liebe. Sie hält eine Ikone als Zeichen der verborgenen göttlichen Wirklichkeit in Händen, jener übernatürlichen Wirklichkeit, die im fünften Relief als Heilige Dreifaltigkeit abgebildet wird. Während der Krieger, der Mensch des zweiten Reliefs, sich dem Dämon Krieg zuwendet, ist die Mutter dem Gott, der die Liebe ist, zugewendet.

Worte von Christian Morgenstern

O ihr kleimütig Volk, die ihr vom Heute nicht loskommt, die ihr meint: so ist es, war es und wird es sein, so lange Menschen leben —

O würdet ihr doch anderer Hoffnung Beute und lernet wieder schauen Offenbares und Hirn und Herz zu höchstem Ziel erheben!

Wie kann ich glücklich sein, wenn du nicht glücklich bist, du Welt voll Harm und Pein (wie oft in Trost und Zwist mein schwaches Herz auch dein in deiner Not vergisst)!

Mitteilungsblatt

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 0694

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Gedanken zu:

«Churchills ungeratene Tochter»

Die aus Grossbritannien stammende Nachricht in Nr. 2696 der NZZ zeigt unter obigem Titel ein bedenkliches Streiflicht. Die kleine Notiz bringt eine grosse Tragik zum Ausdruck: Die Tochter Churchills, Sarah Beauchamp, ist ungeraten. Unter «ungeraten» kann vielerlei verstanden werden. Die nachfolgenden Ausführungen jedoch, sie sei wegen Trunkenheit und Nachtlärm verhaftet worden und habe unter ärztlicher Betreuung in einer Klinik einer zweiten Entwöhnungskur sich zu unterziehen, zeigen eindeutig, dass diese Frau alkoholkrank ist. Die Abstempelung «ungeraten» mit ihrem eher sensationellen Charakter ist daher nicht die richtige Bezeichnung für einen alkoholkranken und seinem Zustand entsprechend leidenden Menschen.

Zu lange war die Allgemeinheit der Ansicht, dass mässige, wie das unmissige Trinken von Alkohol sei einzig Willenssache des Betroffenen. Die Wissenschaft lehrt aber, dass die Sucht nach Alkohol, die durch den Alkohol selbst gefördert werden kann, eine Krankheit sei, die wie jede andere Krankheit heute behandelt werden könnte und unbedingt behandelt werden sollte. Anlässlich eines Orientierungskurses über die Alkoholfrage rief Dr. Solms, Oberarzt der psychiatrischen Universitätsklinik Bern, die Anwesenden auf, in ihrem Kreis bekannt zu machen, dass Alkoholkrankheit heute geheilt werden könne. Er hoffe und rechne damit, dass in dem Masse, als diese Erkenntnis in unsere Gesellschaft eindringt, Alkoholkrankheit zu Entwöhnungskuren ermuntert und den Ärzten gemeldet werden. Es gibt heute auch bei uns und bis hinauf in die «besten» Kreise viele, der Ausweisung verborgene Alkoholkrankheit. Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete reden sogar von einem heutigen Konjunktur-Alkoholismus (gegenüber dem früheren Elendsalkoholismus).

Medikamentöse Entwöhnungskuren sind für den Alkoholkranken eine hoffnungsvolle Angelegenheit, ebenso aber für ihn und besonders auch für seine Umgebung eine ernst zu nehmende Sache. Menschen, die sich einer solchen Kur unterziehen, mit dem Vorsatz, wieder als erhabere und wertvolle Glieder sich in die menschliche Gesellschaft einreihen zu wollen, müssen unbedingt auch nach ihrer Heilung durch ihre Umgebung in ihrem Vorsatz unterstützt werden. — Es gibt leider viele Menschen, die aus Unwissenheit und weil sie sich des trauglich-beschämenden Zustandes eines Alkoholgefährdeten oder -kranken nicht bewusst sind, solch Gefährdete oder durch Entwöhnungskuren Geheilte immer wieder durch Alkoholangebot aller Art in grösste Versuchung führen. Prof. Eugen Bleuler, s. Z. am Burghölzli, Zürich, betitelte diese Versuchungen als «Unbewusste Gemeinheiten», und Prof. John Staehelin, ehemaliger Chefarzt der «Friedmatt» in Basel, betont fortlaufend, welche grosse Verantwortung der Gesellschaft in dieser Beziehung Alkoholkranken und ehemaligen Alkoholkranken gegenüber obliegt. In diesem Zusammenhang hat bekanntlich das alkoholfreie Abendmahl grösste Bedeutung! Wissen wir dies alles? Und helfen wir unsern Mitmenschen in positiver Art, z. B. mit den uns heute in wundervoller Auswahl zu Gebote stehenden alkoholfreien Getränken? Sind wir im Stande, einem gefährdeten Mitmenschen oder gar Freund gegenüber auf Alkohol zu verzichten und dafür mit ihm einen alkoholfreien Trunk zu geniessen?

Der Kain des Alten Testaments könnte wohl auch hier fragen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Wir aber, die wir uns Christen nennen, sollten wissen, dass Liebe zum Bruder und Verantwortung für ihn erstes Gebot für uns ist.

Churchills Tochter ist allem nach schwer alkoholkrank. Wodurch sie rückfällig wurde, wissen wir nicht; dass sie alkoholkrank war und rückfällig

wurde, geht uns alle an. Welche Demütigung für ihren grossen Vater! (der bis heute offenbar Alkohol wie Nikotin zu bewältigen vermochte). Ob Sarah Beauchamp zu den sogenannten Intoleranten gehört, das kann nach Genuss kleinster Mengen Alkohols Zeichen seiner Wirkung zeitigen. Intolerant zu wollen diese hohe Alkoholempfindlichkeit oft nicht wahr haben und trinken trotzdem weiter, ohne die Konsequenzen zu ziehen, d. h. sich vom Alkohol gänzlich zu distanzieren.

Gegenüber der Männertrunksucht liegen bei der Frauentrunksucht meist schwerere und tieferliegende Ursachen zugrunde, wie Kontaklosigkeit zu den Mitmenschen, Unzufriedenheit oder gar Scheitern im Beruf, allgemeine Lebensuntüchtigkeit, Nicht-Zurechtkommen mit seinem Schicksal, Unfriedfertigkeit in der Ehe, Einsamkeit usw. Beispiel: Eine hochqualifizierte Sekretärin mit grossem Einkommen, aber unbefriedigt vom täglichen «Zahlenbeigen» und Briefeschreiben, einsam im Menschenstrom der Grosstadt, wurde zur schweren Trinkerin. Als sie dann der Fürsorgerin während vieler Stunden ihr einsames Herz ausschütten durfte und in ihr endlich einen Menschen fand, der sich Zeit nahm für sie, fand sie auch die Kraft, sich vom Alkohol zu distanzieren. Mitmenschliche Anteilnahme und Liebe vermögen in solchen Fällen oft «Berge zu versetzen». Wo sind Dir und mir solche Aufgaben gestellt?

Ich weiss nicht, was der Grund der Trunksucht von Sarah Beauchamp war. Ob sie, wie sehr wohl möglich ist, als innerlich vielleicht unbefriedigter Mensch, leicht das Opfer allgemeiner Gesellschaftstrinkitten geworden ist? Es sind vielfach die gemütvollen weicheren Menschen, die den Gewohnheiten des Alkoholtrinkens unterliegen. Es ist nicht anzunehmen, dass im Gesellschaftskreis der Sarah Beauchamp die Abstinenz überwogen — meines Wissens ist auch das englische Königshaus dem Alkohol nicht abgeneigt — so dass die Gelegenheit zum Alkoholgenuss sie reichlich wird umgeben haben. Nun, da sie ein Opfer des Alkohols und der Trinkitten geworden ist, wird sie als «ungeraten» gebrandmarkt. Wie wahr ist doch auch hier das grosse Wort «Ihr

50 Jahre IDUNA, Schweiz. Bund abstinenten Mädchen

Am 1. Oktober 1961 versammelten sich im «Karl der Grosse» in Zürich 70 ehemalige und 25 aktive Idunen zur Feier des 50. Geburtstages der Iduna. Nachdem sich die ehemaligen Mitglieder, die sich zum Teil seit zwanzig und mehr Jahren nicht mehr gesehen hatten, begrüsst hatten, eröffneten die Idunen die Feier mit einem festlichen Chor von Chr. W. Glück. Frau Dr. h. c. Regina Kägi-Fuchsman erzählte uns sodann von ihrer Idunazeit und der Bedeutung der Abstinenz in ihrem Leben. Besonders uns junge aktive Idunen fesselten die Ausführungen der Weitergeisten, und manch eine nahm sich im stillen vor, ihr nachzuleben. Die Zentralpräsidentin berichtete, nachdem ein von drei Idunen auf Klaviertisch und Klavier gespieltes Händel-Trio verklungen war, aus dem Leben der Vereinigung in heutiger Zeit. Wie sich manches seit dem ersten Weltkrieg geändert hat, haben sich auch seit dem 1. Oktober 1911 die Aufgaben der Iduna gewandelt. Wenn es damals galt, Kameradinnen und Kameraden über die schädlichen Wirkungen des Alkohols aufzuklären und sich sämtlicher statistischer Angaben und wissenschaftlicher Werke

lasst den Armen schuldig werden, dann übergebt ihr ihn der Pein.

Das Beispiel von Churchills Tochter ist ein winziger, aber ernst zu nehmender Ausschnitt aus der grossen Alkoholfolge unserer Tage, die zur weltumspannenden Frage geworden ist und die mitentscheidend wird über unser künftiges Sein oder Untergehen. Mit etwas Neid las ich vor einiger Zeit eine Notiz, wonach Chruschtschew Probleme, Riegel zu schieben, um dem Alkoholmissbrauch zu steuern. Was tut das Abendland, was der Westen in dieser Beziehung für seine Gesellschaft? Was tun unsere Schulen betriebs Aufklärung der Jugend in Sachen Alkohol und alkoholfreier Trinksitten und was tut heute vielerorts die Familie für die aufwachsende Generation? (Hausbar!) Mit Alkoholverboten ist es nicht getan, es braucht Aufklärung und ein Aufzeigen von Besserem, Wertvollere, Gesünderem, das dauernden Genuss und dauernde Lebensfreude geben kann. Wie wahr drückt dies das Wort des französischen Philosophen aus: «On ne détruit que ce, qu'on remplace». Dass es nebst Ausern, Materiellem, zur wahren Lebensfreude ebenso auch geistiges und religiöses Gut braucht, ist unbestritten, und dass gerade heute dieses Gut besonders in der Welt vieler Jungen (Halbstarke!) durch Versagen ihrer Eltern bedenklich mangelt, ist für alle Völker schwerwiegend. Der Alkoholmissbrauch ist dieser Tatsache noch förderlich.

Unser kleines Land zählt heute rund 60 000 Alkoholkranken (ca. 4 Divisionen), und es gibt jährlich über eine Milliarde für Alkohol aus, wovon laut Aussagen Sachverständiger bereits 60 Prozent daheim, innerhalb der Familie getrunken wird. (Ausgaben für Brot 310 Millionen, für Milch 550 Millionen, für das gesamte Unterhaltswesen 720 Millionen, Spargeldvermehrung 634 Millionen.)

Eine grosse, weitumfassende Hilfe könnte uns werden, wenn die Familien, die Zellen unseres Volkes, künftig den Alkoholfreien, hochqualifizierter Fruchtsäften den Ehrenplatz auf ihrem Tische einräumen: Zeitgemässe, dringende Frauenaufgabe! Wir müssen die Alkohollimmasse abbauen, wenn unser Volk moralisch und physisch leistungsfähig für seinen Existenzkampf und nötigenfalls abwehrbereit gegen einen feindlichen Angriff sein will. Frieden und Freiheit sind nicht gratis: sie sind nebst vielem andern auch davon abhängig, ob und wie wir gewillt sind, künftig an die Lösung der Alkoholfrage heranzugehen; diese ist weitgehend auch Aufgabe der Frau!

I. Rudolf

Nach meiner Ueberzeugung ist die richtige Lösung der Alkoholfolge für die physische Entwicklung und Erziehung unserer Nation das Allerwesentlichste und kann in keiner Weise ersetzt werden durch Einzelbestrebungen auf andern Gebieten der Schule und der Erziehung. Professor Max Huber

Länder, fremde Sitten und Gebräuche zu unterhalten, auch die Alkoholfolge wird immer auf neue diskutiert. Sei es nun, dass wir uns von einem Trinkerfürsorger in sein Arbeitsgebiet einführen lassen, die Insassen einer Trinkerheilstätte durch Musik und Gesang erfreuen oder dass wir uns mit Süssmostrezepten auseinandersetzen — es geht immer um die gleiche Forderung — um den gesunden Menschen, gesund an Körper und Geist.

Ruth Susanna Zschokke

«Der goldene Strom»

Ein goldener Strom, wer möchte nicht gerne wissen, wo ein solcher fliesst! Im Schlarafland vermutlich, denken Sie. Diesmal irren Sie sich, der goldene Strom fliesst in der Schweiz, steht uns allen ohne weiteres zur Verfügung. Sie glauben es nicht? Dann schauen Sie sich den Film an, der im Auftrag der Eidgenössischen Alkoholverwaltung von der Dokumentarfilm AG, Zürich, unter der Leitung von Dr. Ad. Fortler hergestellt wurde. Sie erfahren dort, wo dieser goldene Strom seine Quellen hat, wieviel Kenntnis und fleissige Hände es erfordert, bis es so weit ist, dass wir alle, klein und gross, alt und jung uns daran erlaben können.

Dieser und ein weiterer Film «Verhissung der Blüten» ist in 16-mm-Kopien (Vorführdauer 12 und 16 Minuten) teilweise erhältlich bei der Zentralstelle gegen den Alkoholismus, Lausanne 13.

«Frauenhilfe in der Trunksuchtsbekämpfung»

Was Anna Kull-Oettli, die Zentralpräsidentin unserer Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen, vor bald 20 Jahren schrieb, gilt heute noch wie damals.

«...eine der dringendsten und aussichtsreichsten Arbeiten, eine Arbeit, die wie kaum eine andere Frauensache ist, kommt immer wieder zu kurz, der Kampf um ein gesundes, tüchtiges Volk durch Verminderung des viel zu hohen Alkoholverbrauchs. Nicht nur die Frauen, Mütter und Töchter trunksüchtiger Männer und nicht nur die Frauen, die selber unter der Trunksucht gelitten haben, sollten dabei Hand anlegen, nein, — alle sollten helfen, gerade auch die Frauen, die bisher meinten, die Trunksucht anderer gehe sie nichts an. Es wird kein Schweizer und keine Schweizerin von den Folgen der Trunksucht verschont. Kommen auch nicht alle unmittelbar mit dieser Not in Berührung, so haben sie doch wenigstens als Steuerzahler für viele Folgen des Alkoholismus aufzukommen.

Die wirksamste Hilfe besteht im Vorbeugen, nicht im Heilen. Die einfachste und erfolgreichste Art, vorzubeugen, besteht darin, dass man die Trinkitten nicht mitmacht, indem man selbst enthaltsam lebt. Das ist eine Art zu helfen, die weder Zeit noch Geld kostet, sondern nur ein wenig Einsicht und ein wenig Tapferkeit.

An die Präsidentinnen unserer Ortsgruppen

Wir erinnern Sie an die Präsidentinnenkonferenz, die Samstag, den 2. Dezember, in Bern, im neuen Gemeindehaus Nydegg stattfinden soll. Für alles Nähere verweisen wir auf die Einladung des Zentralvorstandes.

ANNA KULL-OETTLI

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

Dass Frank nicht nur auf dem Gebiet der Wissenschaften, sondern auch auf dem Gebiet der Begegnung: Die Mädchen durften gleich wie Oliver durch die Gegend streifen, jagen und auf die Büsche klettern, nur das Reiten war ihnen vom Vater streng verboten. Und doch wäre Frank für ihr Leben gerne geritten! Sie fand einen Ausweg: Mit viel Geduld und Mühe sattelte sie eine Kuh und dressierte sie als Reittier. Vater Willard wurde durch den Anblick dieses komischen, aber nicht ungefährlichen Sportes umgestimmt, sei es, dass er das Reiten auf einem Pferd doch noch für weniger gefährlich hielt, oder dass die Leistung seiner Tochter ihm Achtung gebot. Frank durfte von nun an zu ihrer grossen Freude auch reiten.

Noch ein andermal kam es vor, dass der Vater sich vor dem Willen seiner Tochter beugen musste. Es war Franks 18. Geburtstag, am Tag, da sie volljährig wurde. Frances setzte sich mit Scotts «Ivanhoe» in die Halle, obgleich der Vater den Kindern verboten hatte, Romane zu lesen. Der Vater kam dazu: «Was hast Du da?» — «Einen von Scotts Romanen.» — «Hab ich euch nicht verboten, Romane zu lesen?» — «Du vergisst, welches Datum wir heute haben. Ich bin 18jährig und muss von nun an

nur noch den Gesetzen Gottes folgen. Nach meinem Dafürhalten ist dieses Buch wert, gelesen zu werden.» Der erstaunte Vater dachte einen Augenblick daran, ihr das Buch mit Gewalt zu nehmen. Dann dachte er aber, rief die Mutter und beide betrachteten ihre erwachsene Tochter. Nach einer Weile sagte er ernsthaft: «Sie ist entschieden ein Stück vom alten Puritanerholz. Das tönte wie eine Unabhängigkeitserklärung der ersten Protestanten. Gut, mein Kind, wir wollen versuchen, Gottes Gesetze zu erkennen und ihnen gemeinsam zu folgen.»

Der brennende Wunsch der Kinder, zur Schule gehen zu dürfen, konnte lange nicht erfüllt werden, da es gar keine Schule gab. Die Mütter unterrichteten die Kinder so gut es ging zu Hause. Erst im Jahre 1858, als Frances schon 16 Jahre alt und ihr Bruder schon lange von zu Hause fort war, gelang es ihrem Vater, mit seinem Freund und Nachbarn zusammen ein kleines Schulhaus für die Kinder der Gegend zu bauen. Der Freund, ein ehemaliger Absolvent der Yale-Universität, übernahm selber den Unterricht. Die Freude der beiden Mädchen, in eine richtige Schule gehen zu dürfen, war unbeschreiblich gross und ihr Fleiss ebenfalls. Leider dauerte das Verweilen nur den Winter über, da der Lehrer im Frühling wieder seinen Arbeiten als Farmer nachgehen musste. Nun war aber die Lernperiode der Mädchen erst recht geweckt. Dazu kam noch, dass durch eine Reise mit dem Vater zu den Verwandten in der alten Heimat auch ihre Abenteuerlust gesteigert worden war. So beschloss denn Vater Willard im Frühling 1857, auch seine Töchter zur Erziehung fortzuschicken, und zwar zuerst nach Milwaukee an die Höhere Töchtertschule, wo eine Schwester von Mutter Willard Lehrerin war. Die Freude und der Lernerifer der Mädchen waren auch hier gross. Lehrer und Kameradinnen hatten sie gern. Aber dem Vater gefiel die religiöse Erziehung

in dieser Schule nicht recht. Als überzeugter Anhänger der Methodistengemeinschaft wählte er das neue Töchterinstitut in Evanston für die Weiterbildung seiner Töchter.

Evanston war damals ein kleiner, unbedeutender Vorort von Chicago, wuchs aber rasch heran, da ein paar ernste Methodisten in einer Gebetsversammlung beschlossen hatten, den Ort als Bildungsstätte für die Söhne und Töchter der Farmer des Nordwestens und als Zentrum des Methodistenlebens auszubauen. Es entstanden eine Universität und ein Töchterinstitut. Die Gründer beschlossen, um ihren Schülern einen Erfolg zu sichern, dass in einem Umkreis von vier Meilen keine alkoholhaltigen Getränke verkauft werden dürfen, und verankerten diesen Beschluss im Statut der Universität. Die bewundernswerte Weitsichtigkeit dieser Männer trug reichlich Früchte. Die Schulen blühten, und um sie herum entstand im Stadt. Die Bewohner bildeten zu dieser Zeit eine grosse, einheitliche Gemeinschaft, da alle der Methodistengemeinschaft angehörten und irgendwie für oder von den Schulen lebten. Ein gesunder, fortschrittlicher und kameradschaftlicher Geist verband die Menschen.

Damit Frances und Marie während ihrer Ausbildungszeit doch zu Hause wohnen konnten, zogen die Eltern Willard, müde der grossen Einsamkeit im Waldheim, ebenfalls nach Evanston. Vater Willard fand Arbeit in Chicago, auch Oliver kam heim und studierte in Evanston Theologie. Frank war zu dieser Zeit ein hübsches, lebhaftes Mädchen mit grossen, klugen Augen und rotblondem Haar, das auch in Evanston bald als gute Schülerin und beliebte Kameradin galt. Sie wurde schon nach kurzer Zeit Redaktorin der Schulzeitung und die gestrige Führerin ihrer Klasse. Mit dem Verlassen des Unterrichtszimmers hörte für sie das Lernen nicht auf. Zu Hause nahm sie Papier und Feder und begann auf eigene Weise, die in der Schule gehörten Gedanken

zu verarbeiten und in ihrer eigenen Sprache schriftlich niederzulegen. In ihr Tagebuch schrieb sie zu dieser Zeit: «Je mehr Erfahrungen ich mache, um so deutlicher erkenne ich, dass eine junge Frau Fertigkeiten besitzen muss, um für die Gesellschaft einen Wert zu haben. Dieser berühmte Tyrann fragt jede Antworterin: «Was kannst Du für mich tun? Kannst Du mir eine Geschichte erzählen, ein Spiel machen oder ein Lied singen? Ich muss unterhalten sein.» Schulwissenschaft ist nichts für die Gesellschaft. Das Lernen gehört ins Privatleben. Männer werden an einem anderen Ort als in der Gesellschaft gebildet, gut und gross. Sie überlegen, erproben und entdecken an versteckten Orten. Frauen leiden und wachsen klaglos durch Arbeit und Aufopferung und lernen, dass des Lebens grösste Lehre in vier einfachen Worten enthalten ist: «Lass uns geduldig sein.» — im Verborgenen. In die Welt, die die Gesellschaft soll nicht ihre Arbeit, sondern nur die Früchte ihrer Arbeit bringen. Die öffentliche Meinung, welche das Sprachrohr der Gesellschaft ist, fragt nicht jedermann: «Wann hast Du das gemacht, wo hast Du es vollbracht?», sondern: «Was hast Du gemacht? — Wir kümmern uns nicht um die Arbeitsweise, gib uns das Resultat.» ... Die Gesellschaft ist keine zufällige, unwillkürliche Angelegenheit, sie ist der Ausdruck der inneren Einstellung. Lass uns darum, wenn wir können, annützig sein, Gewandtheit in der Unterhaltung und musikalische Talente pflegen, unsere Umgangsformen verbessern — und auch unsere Schönheit, wenn wir damit gesegnet sind. Es ist keine leichte Sache, die Pflichten, die wir der Gesellschaft schulden, zu erfüllen, aber es ist besser, sie nur annähernd zu erfüllen, als ganz zu misslingen. Es ist nicht erstreblich, dass ein Mädchen, das fern der Gesellschaft aufgewachsen ist, jetzt, da es in einer regsamen Gemeinschaft lebt, zu solchen Betrachtungen kommt.

(Fortsetzung folgt)

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grünevald

Der Kapitän neigte sich über den Balkon und trocknete sich mit dem nassen Handtuch die Augen. «Der Teufel hole mich, ich werde verrückt», murmelte er.

«Gottes Wille», sagte der Priester Grigoris, «klage nicht, das ist eine grosse Sünde.»
«Ich klage nicht», brach der Priester Fotis aus, der jetzt seine Stimme wieder in der Gewalt hatte. «Ich habe keine Angst, wir sind unsterblich. Das Herz ist nun wieder an seinem Platz, ich werde reden. Die Euzonen wurden geschlagen und machten sich auf und davon, wir blieben zurück, und dann kamen die Türken... Die Türken kamen, ich brauche nicht mehr zu sagen. Sie brannten, erschlugen und schändeten, sie sind Türken, versteht ihr? Ich sammelte um mich, so viele ich noch am Leben fand. Sie sind es, die ihr hier auf den Knien vor euch liegen sieht, einige wenige Männer, etwas mehr Frauen und viele Kinder... Wir nahmen die Ikonen mit, das Evangelium und das Banner des Ai Giorgis; wir nahmen alles mit, was wir vermochten, ich ging voran, und so begann die Wanderung. Verfolgt, verhungert und krank sind wir nun drei Monate gewandert, viele von uns sind auf dem Wege geblieben. Wir begruben sie und machten uns wieder auf den Weg, so viele wir noch waren. Jeden Abend fielen wir ermattet zusammen; ich gab ihnen neuen Mut, und sie erhoben sich wieder; ich las ihnen das Evangelium vor, ich sprach zu ihnen von Gott und Griechenland, wir bekamen neue Kraft, und am Morgen begann die Wanderung von neuem. Wir erfuhren, dass weit in der Ferne am Berge Sarakina ein reiches Dorf mit freundlichen Menschen liegt, Likovrisi. Christen und Griechen seien es, sie hätten die Scheunen voll und reichlich Land, sie würden uns nicht zugrunde gehen lassen. Und so sind wir hierher gekommen; wir sind froh, euch gefunden zu haben.»

Der Priester Fotis trocknete sich den Schweiß von der Stirn, der ihm herniederann, er schlug das Zeichen des Kreuzes, beugte sich über das Evangelium, das er trug, und küsste es.

«Irgendeine andere Hoffnung haben wir nicht», sagte er, «keinen anderen Trost haben wir als diesen.»

Und er hob das schwere, silberbeschlagene Evangelium empor. Es schimmerte allen vor den Augen. Das Volk erschauerte und betete. Manolios stützte sich auf Giannakos' Arm, um nicht zu fallen, auch Michelis strich sich nervös den schwarzen Schnurrbart, um nicht in Tränen auszubrechen. Sogar die Augen des Panagiotaros hatten sich verschleiert, und er blickte auf alle Menschen, die um ihn waren, mit Milde und Güte... Auch die Witwe weinte über die Christenheit und Griechenland, über die Männer und Frauen um sie her und über ihre eigene Nichtigkeit und Schande... Und oben auf dem Balkon hatte der Kapitän Fourounas die Faust an den Mund gepresst, um ein Schluchzen zu unterdrücken und nicht den Aga zu wecken, der dort sass und schnarchte.

Nur die beiden Priester weinten nicht. Der eine, weil er all dieses Elend erlebt hatte und über dieses Stadium hinaus gekommen war, und der andere, weil er mit wachsender Unruhe darüber sann, was er anstellen sollte, um den ausgehungerten Haufen und seinen ungepflegten Sprecher, der die Gefühle des Volkes so erregte, loszuwerden.

«Einige von uns», fuhr der Priester Fotis fort und milderte seine Stimme, «eilten zum Friedhof, sie gruben die Gebeine der Väter aus und nahmen sie mit sich, um den Grund für unser neues Dorf zu legen. Seht hier den hundertjährigen Alten, er hat sie über drei Monate auf der Schulter getragen!»

Doch der Priester Grigoris begann nervös zu werden.

«Das ist alles sehr schön und fromm», sagte er, «aber was wollt ihr von uns?»

«Erde», antwortete der Priester Fotis. «Erde, um Wurzel schlagen zu können. Wir haben gehört, dass ihr Felder über Felder habt, die unbestellt brachliegen. Gebt sie uns, dass wir sie bebauen, und wir werden säen und ernten und uns Brot und Lebensunterhalt schaffen. Das ist es, was wir wollen.»

Der Priester Grigoris spitzte wie ein Schäferhund die Ohren. Was waren diese ausgehungerten Menschen für Leute, dass sie in seine Hürde kommen wollten? Er strich sich langsam den weissen Bart und fiel in Gedanken. Männer und Frauen warteten, etwas zu hören. Die Stille begann drückend zu werden.

Der Aga zuckte verärgert zusammen.

«Warum schweigen sie?» fragte er. «Habe ich nicht befohlen, dass sie laut reden sollen?»

«Schlaf, Aga, schlaf, der Streit hat noch nicht begonnen.»

«Was ist mit dir los? Weshalb zittert deine Stimme? Bist du betrunken?»

«Der Raki nimmt keine Rücksicht. Siehst du, er ist kein Wasser. Er hat mich umgeworfen», murmelte der Kapitän und wischte sich die Augen, die zu laufen begannen.
Manolios konnte nicht länger an sich halten. Woher hatte der Junge soviel Mut genommen, dass er vorzutreten wagte und vor dem ganzen Dorf sprach?
«Vater Grigoris», rief er, «erhöre sie, Christus hungert und fleht um Erbarmen.»
Ausser sich vor Wut wandte der Priester Grigoris sich um:
«Schweig!»
Drückender und schwerer noch lastete die Stille. Kostantis und Giannakos standen bei Manolios, als ob sie ihn beschützen wollten. Michelis näherte sich erregt.
«Geh und wecke deinen Vater», sagte Manolios, «er hat ein Herz, er mag vielleicht Erbarmen mit ihnen haben. Meinst du nicht auch, dass es ein Jammer ist um sie?»



Manolios, der Hirte

«Gewiss meine ich das... aber ich wage es nicht, ihn zu wecken.»

«Fürchte Gott, Michelis», sagte Manolios, «doch fürchte dich nicht vor den Menschen!»

Michelis erröte. Wie konnte der Hirte das so reden. Zu wem sprach er? Wer beschützte ihn? Er runzelte die Stirn, aber er sagte nichts. Auch rührte er sich nicht, um zu gehen und seinen Vater zu wecken.

Unterdessen stand der Priester Grigoris noch immer in Schweigen vertieft und überlegte, was er sagen und wie er sich verhalten sollte, das die hungrigen Wölfe da sich von den Hürden seiner Schafe entfernten. Er fühlte, wie rund um ihn die Herde sich in Aufruhr befand und nahe daran war, zu fliehen... Was sollte er tun? Den Aga rufen? Was würden die Dorfbewohner sagen, wenn er den Türken über jene zum Richter setzte, die alles verloren hatten und getötet worden waren, weil sie gegen die Türken kämpften? Die Gemeindefürsten herbeirufen? Nur auf den alten Ladas konnte er sich verlassen. Herr Patriarchas war so unüberlegt, ihn kam so leicht das Weinen an, er würde ja sagen, und der andere, der arme Kapitän, würde bestimmt ja sagen, was hatte er dabei zu verlieren? Und der Lehrer? Der hatte ja ein völlig leeres Hirn, so ein einbeilliertes Alter mit grossen Ideen, der nicht einmal unter zwei Esel Stroh verteilen konnte...

«Gott zögert, Gott zaudert, dir zu raten», sagte der Priester Fotis, der die Geduld zu verlieren begann.
«Ja, er zögert», antwortete der Priester Grigoris wütend, «denn ich habe auch Seelen, für die ich Gott Rechenschaft schuldig bin.»

«Alle Seelen der Welt liegen jedem Menschen am Herzen!», erwiderte der Priester. «Scheide nicht zwischen den deinen und meinen.»

Wenn sie allein gewesen wären, die beiden, hätte der Priester Grigoris sich über ihn geworfen, ihn an der Gurgel gepackt und erwürgt. Doch was sollte er jetzt tun? Er beherrschte sich. Aber er konnte nicht länger schweigen, alle hielten die Augen auf ihn gerichtet und warteten. So öffnete er den Mund:
«Hört zu», sagte er.
«Ich höre», antwortete der Priester Fotis und packte das schwere Evangelium fest mit den Händen, als ob er es auf ihn werfen wollte.

Der Priester Grigoris hatte sich noch nicht genau überlegt, was er sagen wollte. Doch gerade in dem Augenblick, da es gebraucht wurde, geschah das Wunder, auf das er gewartet hatte: Ein wilder Schrei erscholl, und das vornehme Mädchen fiel plötzlich der Länge nach zu Boden. Das Volk sprang hinzu, um sie aufzuheben, schrak aber entsetzt zurück. Sie war grünlich im Gesicht, die Füsse geschwollen, der Magen wie eine Trommel und die Lippen völlig blau. Da hob der Priester Grigoris seine Hände zum Himmel empor.
«Meine Kinder», rief er, und es fiel ihm schwer, seine Freude zu verbergen, «in diesem ersten Augenblick hat Gott uns die Antwort gegeben. Seht die Frau dort, beugt euch nieder und betrachtet sie genau: der aufgetriebene Leib, die geschwollenen Füsse, das Gesicht, das völlig grün geworden ist — Cholera!»

Das Volk wich entsetzt zurück.
«Cholera!», wiederholte der Priester Grigoris. «Diese Fremden bringen die grosse Pest in unser Dorf, wir sind verloren! Verriegelt eure Herden, denkt an eure Frauen und Kinder und an das Dorf. Ich fasse keinen Beschluss, Gott hat es getan! Der

Priester wollte eine Antwort, da ist sie!»
Und er zeigte auf die Tote, die dort mitten auf dem Markt lag.
Der Priester Fotis presste das Evangelium an die Brust, seine Hände zitterten. Er machte einen Schritt auf den Priester Grigoris zu und wollte etwas sagen, aber er vermochte es nicht, die Worte kamen nicht heraus.

Der Kapitän auf dem Balkon erhob sich schwankend, er tauchte das Handtuch wieder in den Eimer. Das Blut war ihm erneut zu Kopfe gestiegen und brannte. Er band das Handtuch dicht und fest um die Stirn und erhob sich. Das Wasser rann die abgezehrten Wangen hinab, auf das bartlose Kinn, auf die haarlose salzwassergepeitschte Brust.

«Der Geizkraken, der Bocksbart», murmelte er, und seine Zunge verwickelte sich in der Trunkenheit, «der Teufel von einem Priester. Er hat den armen fremden Priester begauert! Cholera, sagte er... pui Teufel, was für ein gottloser Tropf! Aber das soll nicht so ablaufen, wie du glaubst. Ich werde die Treppe hinuntergehen und werde Lügner, Lügner!» schrien. Ich bin Gemeindefürst, ich auch, ich halte auch das Steuer des Dorfes in Händen, ich habe auch ein Wort zu sagen, und ich werde es sagen.»

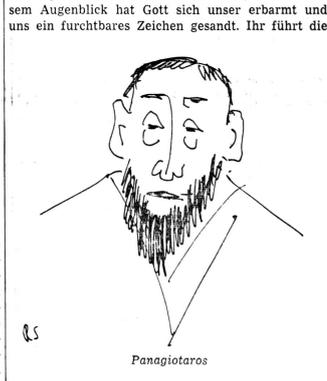
Er erhob sich schwankend und ging mit taumelnden Schritten zur Tür, er gab ihr einen Stoss, dass sie auflief. Einen Augenblick blieb er auf der Treppe stehen. Das Haus schaukelte wie verrückt, es war ein gewaltiger Sturm — die brennende Lampe, die Büchsen an den Wänden, die Yatagane, die roten Feze und die Wache, die wie ein Bündel auf der Schwelle schlief — alles ging mit dem Hause auf und nieder. Er griff nach dem Treppengeländer, er streckte den Fuss aus, der Flügel bekommen zu haben schien, er trat in die Luft, die Treppenstufen gingen auf und nieder wie Wellen, und er rollte sie kopfüber hinab, dass es im ganzen Hause dröhnte. Der Aga sprang aus dem Schlaf auf.
«Nana, Kapitän, was ist denn da gefallen?»
Es war dunkel. Er streckte die Hand aus, tastete sich zum Balkon, niemand war dort. Dann versuchte er sich zu erheben, rollte aber auf die Kissen neben Giousofaki zurück, die mit dem Mastix im Munde eingeschlafen war. Der Aga streckte die Hand aus, bekam den warmen, duftenden Körper zu fassen und lächelte.

«Giousofaki», sagte er weich, «schläfst du, Giousofaki?»

Er lehnte den Kopf an ihre weiche Brust und schloss glückselig die Augen.

Nun vernahm man wieder, jetzt ruhig und milde, die Stimme des Priesters Grigoris.

«Mein Freund, du hast von euren Leiden berichtet, sie schneiden uns ins Herz. Du siehst, dass wir alle Tränen in den Augen haben. Wir haben unsere Arme geöffnet, um euch aufzunehmen, doch in diesem Augenblick hat Gott uns erbarmt und uns ein fürchtbares Zeichen gesandt. Ihr führt die



Panagiotaros

Pest mit euch, Brüder. Setzt eure Reise fort, und Gott sei mit euch, aber zerstört nicht unser Dorf!»

Man hörte Klagerufe aus der Flüchtlingsschar. Die Frauen begannen sich an die Brüste zu schlagen und zu jammern, die Männer blickten unruhig auf ihren Priester. Die Einwohner von Likovris wurden von Furcht gepackt und blickten mit Entsetzen auf die erstarbte Leiche im Herzen des Dorfes.

«Sie müssen fort von hier! Sie müssen fort von hier!» vernahm man von allen Seiten Stimmen.
«Holt Kalk herbei und werft ihn über die Cholera-befallene, damit die Luft nicht verpestet wird», schrie ein Alter.

«Habt keine Furcht, Brüder», sagte der Priester Fotis, «es ist nicht wahr, hört nicht auf ihn! Wir haben nicht die Pest unter uns, wir sind nur ausgehungert. Die Frau dort starb an Hunger. Ich schwöre es.»

Er wandte sich an den Priester Grigoris.
«Du Priester mit dem vollen Bauch», donnerte er, «mit deinem Doppelkinn, Gott, der dort oben waltet und uns hört, mag dir verzeihen, ich kann es nicht.»
«Macht euch in Gottes Namen auf den Weg!», rief ein alter Bauer. «Ich habe Kinder und Kindeskinde. Steckt uns nicht an.»

Die Dorfbewohner begann Entsetzen zu packen, ihre Herzen verhärteten sich, sie schwenkten die Hände und schrien:
«Schert euch weg, schert euch weg! Macht euch auf den Weg!»

«Volkes Stimme ist Gottes Stimme!» sagte der Priester Grigoris und machte das Zeichen des Kreuzes. «Glick auf die Wanderschaft.»

«Ja, wir werden uns auf den Weg machen», sagte der Priester Fotis. «Verliert nicht den Mut, meine Kinder. Sie wollen hier von uns nichts wissen, wir wollen auch von ihnen nichts wissen. Die Erde ist gross. Wir werden weiterwandern!»

Die Frauen erhoben sich schwankend und nahmen ihre Bündel wieder auf, die Männer ergriffen ihre Säcke und Geräte, das Banner hob sich und schritt ihnen voran. Manolios weinte, er beugte sich nieder, half dem hundertjährigen Alten aufzustehen und legte den Sack mit den Gebeinen der Ahnen auf seinen Rücken.

«Vertraut auf Gott», sagte er, «verzaget nicht. Vertraut auf Gott...»



Michelis

«Was?» schrie der. «Auf die Menschen? Siehst du sie nicht? Nein, nein, wir werden vergehen.»

Als sie im Begriff standen, die Wanderung fortzusetzen, hielt der Priester Fotis an. Er blickte rund um sich auf die Seinen, die dort ausgezehrt und halb tot standen, und es stach ihm ins Herz.

«Brüder in Likovrisi», rief er, «wenn ich allein wäre, wenn ich mich nicht vor Gott für mich zu verantworten hätte als für mich allein, würde ich mich nicht erniedrigen und meine Hand auszustrecken, um zu betteln. Ich würde lieber vor Hunger vergehen. Aber ich flehe um Erbarmen für die Frauen und Kinder, sie ertragen nichts mehr, sie werden auf dem Wege zusammenbrechen und Hungers sterben. Um ihrer Willen vergesse ich allen Stolz und jedes Schamgefühl und strecke die Hand aus. Habt Erbarmen mit uns, christliche Brüder, wir breiten unsere Decken aus, so dass ein jeder gehen kann, was er will, eine Scheibe Brot, eine Schale Milch für die Kinder, eine Hand voll Oliven... wir hungern!»

Zwei Männer entfalteten eine Decke und hielten sie.

«In Gottes Namen», sagte der Priester und schlug das Zeichen des Kreuzes. «Jetzt machen wir uns auf den Weg. Auf, Kinder, behaltet Mut, wir werden auch diesen Kelch trinken. Ehre sei Gott! Wir werden durch das Dorf gehen, an die Türen klopfen und sagen: Erbarmen, Erbarmen. Gebt uns etwas von eurem Ueberfluss, gebt uns das, was ihr vor die Hunde werft! Beisst die Zähne zusammen, meine Kinder, behaltet Mut! Christus wird siegen!»

Er wandte sich dem Priester Grigoris zu. «Eines Tages werden wir uns wiedersehen, Grigoris», sagte er. «Auf Wiedersehen am Tage des Jüngsten Gerichts! Dann werden wir beide vor Gott stehen, und er wird richten!»

Die Witwe Katarina war die erste, die hinzulief. Sie nahm den neuen grünen Schal mit den roten Rosen ab und warf ihn auf die ausgebreitete Decke. Sie tastete an sich herum und fand einen kleinen Spiegel und eine kleine Parfümflechte und warf auch sie auf die Decke. «Ich habe nichts anderes», sagte sie weinend, «ich habe nichts anderes, verzehrt mir...»

Kostantis grübelte einen Augenblick. Dann erinnerte er sich plötzlich, dass er den Mantel des Apostels angezogen hatte, und er ging hinüber, öffnete das Café und nahm ein Paket Zucker, eine Dose Kaffee, eine Flasche Kognak, einige Tassen und ein Stück Seife heraus und legte alles auf die Decke.
«Wenig, aber gut gemeint», sagte er.

Sie gingen die Türen entlang. Eine Hand streckte sich hervor und warf hastig ihren Inhalt in die ausgebreitete Decke, dann wurde die Tür sofort wieder geschlossen, damit die Cholera nicht hineinkommen sollte.

Sie kamen auch zu des alten Ladas Haus. Man klopfte an, doch niemand öffnete. Ein Licht, das im Fenster stand, wurde gelöscht. Giannakos, der mit seinen drei Kameraden folgte, pochte hart an und rief:

«Alter Ladas, es sind christliche Menschen, die hungern. Alle geben einen Bissen Brot, gib auch du etwas!»

Doch von innen hörte man nur die zornige Stimme des alten Ladas: «Wenn einer selbst durstig ist, giess er kein Wasser aus.»

«Eines schönen Tages werde ich dir das Fell abziehen, du Antichrist», schrie Giannakos und hob die Faust.

«Kommt, gehen wir zu Herrn Patriarchas' Haus», rief nun Michelis aus und wandte sich an seine drei Kameraden.

«Kommt, beilen wir uns», sagte er wieder. «Der Alte schläft, wir wollen in den Keller gehen und nehmen, was wir finden.»

«Aber wenn der Alte böse wird», sagte Manolios im Scherz.

«Dann darf er Essig trinken, um wieder gut zu werden», sagte Michelis, «kommt, gehen wir.»

Froh eilten die vier, als ob sie sich auf einen Plünderungszug in eine feindliche Stadt begaben. Unterdessen kehrte die Witwe in ihre kleine Hütte zurück. Ihre Schultern zitterten ein wenig, sie fror, aber sie lächelte froh. Es tut nichts, dachte sie. Eine andere Frau wird sich in meinen Schal hüllen und nicht zu frieren brauchen...

(Fortsetzung folgt)



Dank -Merkur- Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisekarten im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR“
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Alle Tage Dessert —
und Dessert-Tag ist
DAWA -Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

Jüdische Werkstätte «Aktives Alter» in Zürich

Ein Besuch in den bereits zu klein gewordenen Räumen an der Schrenngasse 16 in Zürich 3, in welchen privat die Werkstätte «Aktives Alter» untergebracht ist, hat uns sowohl von der Notwendigkeit, wie vom Gelingen dieser von Frau Dr. Elisabeth K. Bollag ins Leben gerufenen Institution überzeugt.

Winterferien in Sicht

Die Lektion über Wintersportmode, die Feldpausch seinen Freunden mit der traditionellen Winter-Modeschau erteilt, beginnt bei der Reiseausrüstung von Kopf bis Fuss inklusive Reisetaschen und Köfferchen von Leder-Locher. Natürlich spielen die



Eine hübsche Advents-Laterne, ein Gutschein, ein Kerzchen und eine Samichlaus-Bastelanleitung: Eine reizende Advents-Idee

Hutmodelle, viele aus Pelz, von Maison Jacqueline auch eine Rolle. Als Pièces de Résistance lässt er Mäntel aufmarschieren aus molligem Mohair-Pepla, Ondulé, Teddy, Tiroler Loden, mit Pelzkragen ausstaffiert oder pelzgefüllt, als Glanzpunkte figurieren Modelle aus königlichem Nerz. Die Skimode hat die derbe, betont sportliche Note abgelegt. Sie ist ausgesprochen weiblich, trotz klassischer Einfachheit lieblich und äusserst charmant.

kreuz. Wir sollen darnach fragen, wenn wir bei einem Einkauf wirklich auf reine Wolle erpicht sind. Es besteht uns die in den Kindertagen gewonnene und liebgewordene Vorstellung vom gutmütigen Schaf, das sich klaglos kahlschieren lässt und seine langen, fettigen Haare hergibt, um uns Menschen Wärme und Wohlbehagen zu verschaffen.

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Programm des Lyceumclub im November 1961

Montag, 27. 17 Uhr: Oberdivisionär Dr. Karl Brunner spricht über «Friedensbereitschaft und Wehrwille der Frau in schwerer Zeit.»

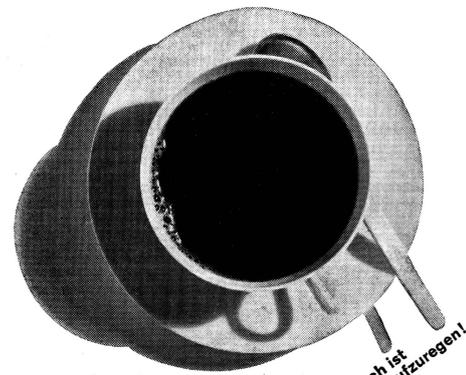
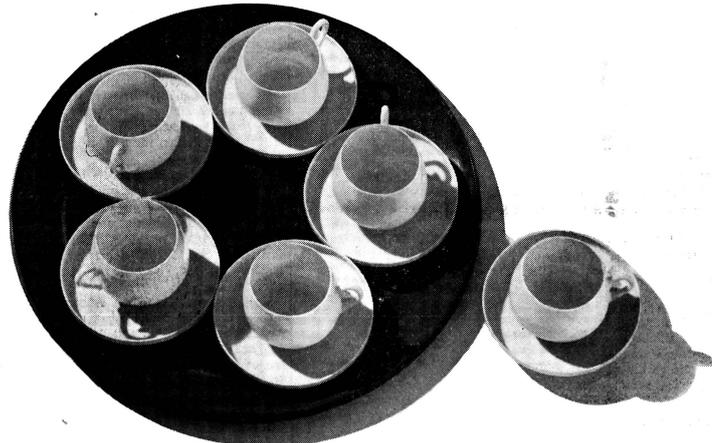
LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämistrasse 26
Weihnachtsausstellung mit Verkauf
20. Nov.—6. Dez. 1961 / 10.00—12.30 u. 14.00—18.30
Montag-Nachmittag nur für Mitglieder

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Gessensschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Japanische Mocca-Tassen —

graziös der Griff — hauchdünn das Porzellan. 6 Tassen auf einem schwarzen oder türkisfarbenen Tablett 30 cm Ø, zusammen Fr. 32.60, Tasse einzeln Fr. 3.80.

Neu sind japanische Tablett, rund oder rechteckig, mit breitem Stehrand und bambusumwickelten Griffhöckern — weiss, schwarz, rot, olive, senfgelb. SPINDEL Kunstgewerbe St. Peterstr. 11 Zürich 1 Telefon 23 30 89



wünschen Sie besten Kaffee?
beaten Kaffee coffeinefrei?
dann immer Kaffee Hag, weil er so aromatisch ist
KAFFEE HAG

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Bestellschein

Unterzeichnete bestell:

- Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80
..... Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—
..... Geschenkabonnement von Abonnentinnen an Drittpersonen Fr. 12.50

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Ausschneiden und an Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Wegen Rücktrittes seiner langjährigen Fürsorgerin auf das Frühjahr 1962 sucht der Verein Mütterhilfe in Zürich eine protestantische, wenn möglich verheiratete

Fürsorgerin

für seine Beratungsstelle für werdende Mütter. Die Bewerberinnen sollten über eine reiche Lebenserfahrung verfügen. Diplom einer Schule für Soziale Arbeit oder verwandte Berufsausbildung sowie Kenntnis der amtlichen und privaten Fürsorgeinstitutionen der Stadt Zürich sind erwünscht.

Handschriftliche Offerten mit kurzem Lebenslauf und Referenzen an die Präsidentin des Vereins Mütterhilfe, Badenerstrasse 18, Zürich 4.



90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent den höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Ein Brieflein für Sie!



Novag AG Zürich

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

DER TREFFPUNKT IN CHUR

Rätisches Volkshaus

beim Obertor

Neu renovierter Speisesaal freundliche Zimmer Versammlungslokale

Für Zimmer- und Tischreservierungen Tel. (081) 2 30 23

SYNTEC Laveur

neuartiger Topfreiniger SH-geprüft

leicht zu spülen schnell trocken auskochbar unverwundlich

SYNTEC Manchon

idealer Massage-Waschring

für Ihre Hautpflege — erhöht die Durchblutung an erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

SYNTEC Laniere

solides Massageband mit zwei starken Griffen

erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45



Das führende alkoholfreie Speiseraum im Zentrum

Bahnhofstrasse 40, I. Stock, Eingang Tuch-AG



Als Hausfrau und Mutter, als berufstätige Frau oder als Staatsbürgerin stellen sich Ihnen viele Aufgaben

AUS UNSERER TÄTIGKEIT

Vortragsabende

Kurse:

- Hauswirtschaft
- Gesundheit
- Musik
- Schönheitspflege

- Erziehungsfragen
- Staatsbürgerkunde
- Müttertagungen
- Familienferien
- Kinderferien

Der konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz (KFS) hilft Ihnen, einen Teil dieser Aufgaben zu lösen



**Schweiz. Fachschule
für das Gastgewerbe,
Belvoirpark, Zürich**

Tel. (051) 25 10 54

Staatlich anerkannte Fachschulen des Schweiz. Wirtvereins mit Internat

Halbjahreskurse mit theoretischer und praktischer Ausbildung. Beiden Schulen ist ein Restaurationsbetrieb angeschlossen. Beste Vorbereitung für Anwärterinnen auf leitende Stellungen in Verpflegungs- und Beherbergungsbetrieben.

Lehrfächer: Allgemeine Betriebslehre, Küche, Küchenberechnung, Service, Getränkekunde, Buchhaltung, Korrespondenz, Lebensmittelgesetzgebung, Rechtskunde und Sprachen.

Die bestandene Abschlussprüfung wird in allen Kantonen als Fähigkeitsausweis zur Führung eines gastgewerblichen Betriebes anerkannt. Beginn der Kurse jeweils anfangs Mai und November. — Auskunft und Anmeldung bei den Schuldirektionen.

**Ecole professionnelle suisse
pour restaurateurs et hôteliers,
Vieux-Bois, Genève**

Tel. (022) 33 03 30

**DOLMETSCHERSCHULE
ZÜRICH**

Sonnenstr. 82 Tel. (051) 28 81 58

Tageschule Abendschule

Ausbildung mit Diplomabschluss für alle Dolmetscher- und Übersetzerberufe. Vorkurs auf die Dolmetscherschule bei bestehendem Mittelschulabschluss

Humanum: Vertiefende Repetition der sprachlich-humanistischen Fächer; Latein.

Diplomabschluss

Vorbereitung auf Cambridge Proficiency Lower Certificate

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Hausfrauen und Kinderschwärmern durch Mrs. Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England. Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 76, Zürich 8, Tel. (051) 28 53 23.

SPANISCH

lernen Sie erfolgreich an der ersten schweiz. Sprachschule in Spanien: **Academia Suiza Dr. Schmid Barcelona** Illustr. Gratisprospekt durch **SUIZAC**, Salstr. 39, Winterthur

Ein froher Ferienaufenthalt im gesunden Klima in Klosters ist für Ihr Kind besonders wertvoll

**Kinderheim
und Privatschule
Sural, Klosters**

Moderne, gepflegte Heim für Kinder bis zu 13 Jahren. Bastelkurse, Garten und Spielplätze, Wintersport Kleinkinderabteilung.

Leitung: Familie Keller, Tel. (038) 3 81 21,

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH IN BOURNEMOUTH

Kurse von 3 bis 9 Monaten — Spezialkurse von 5 bis 8 Wochen — Ferienkurse im Juli, August und September — Handelskorrespondenz oder Literatur — Vorbereitung auf alle bekannten Englisch-Prüfungen — Lokales Prüfungszentrum der Londoner Handelskammer.

Prospekte und Auskunft kostenlos durch unser Sekretariat für West-Europa:

SEKRETARIAT ZÜRICH LTD. FÜR DIE ACSE

Seefeldstrasse 43, Zürich 8, Telefon (051) 34 49 33 und 32 73 40

**20
Jahre**

**Büro für schweizerische
Privatschulen**

20 Jahre weltweite Beratungserfahrung für schweizerische Privatschulen und Institute verpflichtet. Exakte Auskünfte unverbindlich. Schreiben oder besuchen Sie uns, Zürich, Bahnhofplatz 15, im offiziellen Verkehrsbüro. Tel. (051) 27 50 55

Jungkaufleute

Ein Auslandsaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Ihre Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des **Cercle Commercial Suisse** bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern, Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den **Cercle Commercial Suisse**, 10, rue des Messageries, Paris 10e.



Bernische Pflegerinnenschule Engeried-Bern

Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte
Berufsschule für Krankenpflege

Beginn des nächsten Kurses: April 1962. Dauer 3 Jahre

Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule: **Neuengasse 21, Bern, Telefon (031) 2 35 44.**

Unsere Schule nimmt noch **Lernschwestern und Lernpfleger**

auf zur Ausbildung in der Pflege Gemüts und Geisteskranker. Schulprogramm gemäss den Vorschriften der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie.

Schulfächer: Anatomie, Physiologie, Psychologie, Psychiatrie und praktische Krankenpflege Dauer der Lehrzeit 3 Jahre. Geringste Freizeit 4 Wochen Ferien pro Jahr gute Anfangsbesoldung

Nähere Auskünfte und Prospekte sind bei der Direktion der Kant. Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen am Bodensee erhältlich.



Im Schwesternberuf

finden Sie eine verantwortungsvolle und vielseitige Aufgabe

**Pflegerinnenschule
Burgerspital Basel**

vermittelt dreijährige theoretisch-praktische Ausbildung in

**allgemeiner
Krankenpflege**

Nächster Kursbeginn: April 1962

Nähere Auskünfte erteilt die Schulleitung, **Petersgraben 17, Tel. (061) 23 60 00**

